Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Blumenkranz

Berthold, Herrmann

Karlsruhe, [1849]

urn:nbn:de:bsz:31-33232

Visual Library

60

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sr. Durchlaucht

Herrn Fürsten von

Fürstenberg

dem Beschützer und Beförderer
alles Edlen und Guten

unterthänigst
gewidmet vom Verfasser.

100376689RH

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Blumenkranz.

Eine Volksschrift

mit dem

Schönsten und Besten, sowohl im Original als aus ältern und neuern Schriften, zum Nutzen und Vergnügen des Volkes.

Herausgegeben

von

Herrmann Berthold.

Inhalt:

Eine wahre Begebenheit, von H. B.
Mittel, aller Leute Taschen mit Geld zu füllen, von Franklin.
Eine arme alte Bauerfrau, von Golz.
Der verlorene Sohn, von A. Banspach.
Lienhard und Gertrud, von Pestalozzi.
Der Esel und das Pferd, von B.
Nathusius, der unverdrossene Arbeiter und Menschenfreund, v. Nauwerk.
Nöthige Winke für diejenigen, welche gern reich werden wollen, von Franklin.
Ueber Astronomie.
Deutsche Kernsprüche.

Karlsruhe.

Verlag des Herausgebers, Spitalstraße Nr. 50,

und zu haben in allen Buchhandlungen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

I
C
Fe 11 a 8

Vorwort.

Volksschriften gibt es heut zu Tage sehr viel, aber die meisten sind es nur auf dem Titel, oder ihre Preise sind so hoch gestellt, daß der ärmere Theil des Volkes sie nicht kaufen kann. Wer von uns sollte daher nicht den Wunsch im Herzen tragen, diese Lücke so viel als möglich nach Kräften ausfüllen zu helfen! — Ich habe es versucht, mit Hülfe edler Menschenfreunde, dieses Werk zu beginnen, ich habe Blumen zu einem Kranze gewunden, die neben der Freude auch reichhaltigen Segen bringen.

Nehmen Sie dieses Schriftchen freundlich an, und suchen Sie durch die Verbreitung desselben, zur sittlichen Erhebung des Volkes ihr Schärflein beizutragen.

Karlsruhe, den 1. November 1849.

H. Berthold.

Eine wahre Begebenheit.

Von H. B.

Es sind ungefähr acht Jahre, daß eine ungeheure Aufregung und Bestürzung in dem Städtchen Etampes in Frankreich herrschte. Ein Negoziant, dessen Kredit ein grenzenloser war, der bisher der allgemeinen Achtung und des Vertrauens seiner Mitbürger genoß, hatte plötzlich seine Zahlungen eingestellt. Es war ein bedeutendes Defizit eingetreten, das nicht nur die Kapitalien reicher Privatpersonen verschlang, sondern auch die Ersparnisse der Handwerker und öffentlichen Arbeiter mit sich riß, die ihren sauer erworbenen Pfennig dem reichen Kaufmann anvertraut hatten.

Dieser Mann war den Wechselfällen der Glückesgöttin erlegen, die heute den armen Erdensohn mit ihrem reizendsten Lächeln belohnt, morgen ihm den Rücken kehrt, ohne daß er das eine noch das andere verdient hätte. Des Kaufmanns Rechtlichkeit war keinen Augenblick bezweifelt worden, selbst jene, welche ihre ganze Habe verloren, unter welche auch der Müllermeister Beohn gehörten, glaubten an seine Ehrlichkeit. Beohn hatte aber selbst große Lasten, er besaß große Ländereien, hatte viele Leute in seinem Solde, seit längerer Zeit kostspielige Verbesserungen auf seinen Besitzungen unternommen und wie es denn immer geht, wenn Einer stürzt, so zog er auch den unglücklichen Müller, der noch ein Weib und fünf Kinder besaß, in seinen Ruin hinein. Die Gläubiger des Müllers freundschaftlich aufgefordert, trafen ein Arrangement, nach welchem er seine Schuld binnen fünfzehn Jahren

abtragen sollte sammt Interessen, nach welcher Zeit ohne allem Ausgleich der Konkurs wäre eröffnet worden. Die Schuldenlast war beträchtlich, der Müller war als reich bekannt, und so erhob sich die Summe der Passiva auf 400,000 Gulden. Seit jenem Augenblick lebte die ganze Familie in aller Abgeschiedenheit von der Welt. Sie bestand aus Vater und Mutter, vier Töchtern und einem ganz jungen Sohn. Sie wurden in ihrem Wirken durch die Mutter der Frau Beohn unterstützt, welche wohl für wohlhabend galt, jedoch nur so viel that, um die häuslichen Sorgen der Familien zu verringern. So waren Jahre vergangen, ohne daß der Müller im Stande gewesen wäre, seine Schuldenlast bedeutend zu tilgen. So war das Jahr 1849 herangekommen, die Cholera trat auf und raffte in einem Zeitraum von mehreren Tagen den Vater, die Mutter und die Schwiegermutter hinweg. Die älteste der vier Töchter hatte ihr dreißigstes, die jüngste das fünfundzwanzigste Jahr erreicht, der Bruder zählte fünfzehn Jahre.

Der Vater hatte nichts hinterlassen als — Schulden, die Besitzungen waren früher zur Tilgung derselben jedoch mit geringem Nutzen veräußert worden. — Die Großmutter, welche immer über ihre Vermögensumstände geschwiegen hatte, hinterließ — eine Million Franken.

Nun kamen auf einmal aus allen Gegenden Freier zu den vier Waisen, die Töchter des Kridators waren reich geworden. Aber seit dem Augenblick, als das Glück mit seinen goldenen Händen ihnen den Schlüssel zu Hymens Tempel überbracht hatte, hatten sie nur einen einzigen, einen großen Gedanken. Ihr Vater war gestorben ohne seine Verpflichtung erfüllt zu haben. Sein Name trug einen Makel, seine Ehre war nicht fleckenlos — so lange noch ein Gläubiger zu befriedigen übrig blieb, hatten sie keine Ruhe. Auch war es der Wunsch der sterbenden Mutter, daß die geringste Summe Geldes, welche sie jemals erreichen sollten, der Wiedererlangung der väterlichen Ehre gewidmet sein sollte. Ihr Wunsch

wurde geehrt, die Kinder erfüllten ihn redlich, und diese edle Handlung wird im goldenen Buche Gottes eingetragen stehn.

Aber das Städtchen Etampes, welches sonst so schweigend und monoton ist, war kürzlich in einer freudigen Aufregung. Alles drängte nach der Kirche des heiligen Basilius hin, welche auf dem Hauptplatz des Städtchen steht, und deren Hauptthore weit geöffnet waren. Der neugierige Haufe wurde immer größer. Männer, Weiber, Kinder liefen herbei und riefen fröhlich: Seht, seht, da kommen sie!

Und wer war es, welche man so fröhlich erwartete? Es waren die vier Müllerstöchter, welche sich als vier glückliche Bräute an einem Tage vermählten. Die vier glücklichen Schwestern saßen in einem Wagen und wurden von ihren Bräutigams am Thore der Kirche empfangen. Brave junge Männer, welche mit den Gesinnungen der liebevollen Töchter ganz einig waren und welche sich dem loyalen Gedanken, die Rückstände des Vaters zu tilgen freundlich beigeschlossen hatten. Die vier Brautpaare wurden an vier Altären getraut und die theilnehmende Versammlung empfing sie mit einem herzlichen Lebehoch! als sie die Kirche verließen. Alle Herzen waren in diesem Augenblicke von einem Gefühl bewegt, es war der Wunsch: diese vier edlen und großmüthigen Kinder möchten das Glück finden, das sie durch ihre edle Gesinnung so sehr verdienten. Der Wunsch der sterbenden Mutter war erfüllt, die Ehre des Vaters hergestellt, die Töchter hatten eine baare Summe von 350,000 Franken sammt den Interessen an die Gläubiger des Vaters bezahlt. Mögen alle Eltern ihren Kindern diesen Zartsinn, diesen erhabenen Begriff von der Ehre, für welche es keine Grenze gibt, einprägen, damit dieser schöne Zug von kindlicher Liebe und Ehrenhaftigkeit viele Nachahmer finde.

Mittel, aller Leute Taschen mit Geld zu füllen.

Von Franklin.

In unserer Zeit, wo man allgemein klagen hört, „daß das Geld rar sei", werden es die geldlosen Leute gewiß für eine freundschaftliche Handlung erkennen, wenn man ihnen ein Mittel an die Hand giebt, wie sie ihre Taschen füllen können. Ich will sie mit dem Mittel bekannt machen, Geld zu erhaschen, mit dem sichern Wege, leere Taschen zu füllen und sie stets voll zu behalten. Zwei einfache Regeln, wohl befolgt, werden die ganze Kunst ausmachen.

Erstens, laß Ehrlichkeit und Fleiß deinen beständigen Gefährten sein; und zweitens, gieb einen Pfennig weniger aus, als dein reiner Gewinn beträgt.

Dann wird deine zusammengeschrumpfte Tasche bald zu schwellen anfangen und nie wieder über Bauchweh klagen; auch wird dich kein Gläubiger quälen, kein Mangel drücken, weder Hunger plagen, noch wirst du vor Blöße erstarren. Der ganze Himmel wird dir heller erscheinen und Lust aus jedem Winkel deines Herzens entspringen. Befolge daher diese Regeln und sei glücklich! Verbanne die finsteren Wolken der Sonne aus deinem Gesicht und lebe unabhängig. Dann wirst du ein Mann sein, und darfst dein Angesicht nicht verbergen, wenn sich dir ein Reicher naht und wirst den Schmerz nicht zu dulden nöthig haben, dich klein zu fühlen, wenn die Söhne des Glückes zu deiner Rechten gehen; denn Unabhängigkeit, mit wenig oder viel Vermögen, ist immer ein Glück und stellt dich auf gleichen Fuß mit dem stolzesten Ritter des goldenen Vließes. O, so sei denn weise und laß den Fleiß am Morgen zu deiner Seite gehen, und dich begleiten, bis dich die Abendglocke zur Ruhe ruft. Betrachte die Ehrlichkeit als den Athem deiner Seele und vergiß nie, einen Pfennig übrig zu behalten, wenn alle deine Ausgaben berechnet und bezahlt sind. Dann wirst du den Gipfel des Glücks erreichen und Unabhängigkeit wird dein Schild und

dein Panzer, dein Helm und deine Krone sein. Dann wird deine Seele aufrecht gehen, du wirst dich vor keinem in Seide gekleideten Schuft bücken, weil er Reichthümer besitzt; du wirst keinen Schlag einstecken, weil die Hand, die ihn dir giebt, einen mit Diamanten besetzten Ring trägt. —

Eine arme alte Bauerfrau.

(Zur Charakteristik des westpreußischen Volkes.)

Von Bogumil Golz.

Das Kind oder das Pflegkind eines Dorfpfarrers, den die Gemeinde wie einen Vater liebt und ehrt, ist, zumal in einem deutschen Dorf, gewiß der Gegenstand allgemeiner Vorsorge und Zärtlichkeit. Mein lieber Pflegvater war so ein rechter Mann Gottes, so ein Vater seiner Pfarrkinder, darum war ich auch der Liebling und Schützling jeder Bauerfamilie; aber ich hatte noch meine herzerwählten Gönner und Freundinnen im Dorfe, und unter den letzteren wiederum ganz besonders eine alte heruntergekommene und vereinsamte Frau, eine Bauerwittwe, die eigentlich das Gnadenbrod an dem Orte aß, indem sie abwechselnd bei den Familien einsprach und sich nach ihren schwachen Kräften behülflich bewies. Es war eine prächtige alte Frau, immer sauber gekleidet, beredsam, erfahren, hülfreich, anstellig, eine geborne Krankenpflegerin und Rathgeberin in verzweifelten und in allen möglichen Fällen — das Orakel und der gute Genius des Dorfes. Sie war die lebendige Chronik und wohl die älteste Person in dem Orte, aber sie hatte nichts Unheimliches, nichts von den Normen eines W. Scott, vielmehr ein Zutrauen erweckendes, klar ausgesprochenes, echt deutsches Wesen und Gesicht. Sie kannte alte Familien-Verhältnisse und Geschichten in E . . . und ringsum; sie wußte von Krieg und Frieden, von Pestilenz und theurer Zeit, ja von Heuschrecken zu erzählen. Durch die Franzosen

ward sie um ihren Mann, um ihren ältesten Sohn und zuletzt noch um ihr Hab und Gut gebracht. Wer sich auf diese Frau berufen durfte, der hatte Treu und Glauben für sich; sie wußte alle Familienzwiste zu schlichten und vertrat bei Heirathsangelegenheiten die Diplomaten. Eine Dirne, von der die alte Prieben nichts hielt, die taugte nicht viel, und wer ihre Gunst besaß, der that sich darauf zu gut. Diese Frau nun ging auch bei dem Herrn Pfarrer aus und ein — sie ward von ihm nicht minder in Ehren gehalten, wie von allen Bewohnern des Dorfs, und da sie mir jedesmal, wenn sie kam, irgend etwas erzählte oder mitbrachte und zu Liebe that, so gewann sie binnen Kurzem mein ganzes Herz. Schon ihr Aufzug hatte für meine Phantasie etwas sehr Verlockendes; denn sie führte beständig außer einem langen weißen Weidenstab in der einen Hand, einen Deckelkorb in der andern, und wiewohl sie mich aus diesem Korbe schon oft mit kleinen Leckereien, besonders mit gebacknen Pflaumen oder Birnen, die man ihr selbst geschenkt, im Winter wieder beschenkt hatte, so war doch mein unruhiges Gelüst auf den ganzen Inhalt des geheimnißvollen Deckelkorbes gestellt, und ich machte mir allerlei abentheuerliche Vorstellungen davon, was wohl in demselben ganz unten befindlich sei. Aber die Ehrfurcht hielt meiner Neugierde die Wage, denn ich habe von Anbeginn das Visitiren und Ausfragen als eine Profanation und Unschicklichkeit gefühlt; und so wüßt' ich denn heute noch nicht, was auf dem Boden des mysteriösen Korbes gewesen ist, wenn ich es nicht viele Jahre nach dem Tode der armen Frau von einer ihrer Freundinnen im Dorf gelegentlich gehört hätte. Die gute Alte war nach Art der deutschen Bauerfrauen eine durch und durch religiöse Frau, und was sie da als festen Bestand im Korbe überall mit sich trug, war ein sorgfältig in ein Tuch gewickeltes altes Gebetbuch, ein Familien-Erbstück, aus dem sie den Abend- und Morgensegen las, wo sie eben einkehrte und über Nacht blieb. Sie war dem ganzen Dorfe ein Segen und die Erin-

nerung an sie ist mir noch heute ein solcher; denn er ruft eine geweihte, eine heilige Zeit zurück, und hat mir, seit ich über Welt und Menschen nachzudenken vermag, die unschätzbare schöne Gewißheit gegeben: „daß eine nur gemeine Menschennatur, auch in niederem Stande, ohne Schulbildung und in dem beschränktesten Lebensverhältniß, ein schönes Menschenthum entwickeln und es in Worten, wie in Werken ausgestalten kann." Ich war dieser Frau mit großer Zärtlichkeit zugethan, und sie hatte mich dafür von Herzen lieb — o, warum können oder mögen wir doch späterhin dem schönen Instinkt unserer Seele nicht mehr so unbefangen hingegeben sein! Warum müssen wir uns aus Standes- und sogenannten Anstandsrücksichten mit unserer Freundschaft auf solche Personen nur beschränkt sehen, die uns an Rang und Bildung, „aber nicht im Herzen ebenbürtig sind!" Weiß denn auch die christliche Menschenliebe und das echte Menschenthum, weiß das Gemüth von solchen Bedingungen der Schule und der Convenienz! O, du heiliger Genius der Kindheit," wollen denn die großen und die gelehrten Leute so gar nicht aus dem himmlischen Born der Weisheit schöpfen, der deinem Sinn und Herzen entquillt, von dem dein ganzes Sein überströmt! Ist denn ein Kind nun eben ein unreifes, ein unverständiges und unwissendes Menschenkind, und gar nicht gereift, in seinem Kinderparadies?! keine süße Frucht aus Eden? hat es denn nicht in seinem Kinderhimmel einen himmlischen Sinn und Verstand, sind denn Kinder nur ein Gegenstand der Erziehung und keine himmlischen Wegweiser, gar keine Muster, keine Engelbilder des unverdorbenen Menschenthums und einer heiligen Natur in uns?! Ich bin kein Ludimagister und kein Pädagog, aber wie das Leben in und mit den Kindern ist, wie Kinder und große Leute sich gegenseitig erziehen nach Gottes Willen und dem der Natur, das hab ich aus einer vielbewegten und doch glückseligen Kindheit behalten aus meinem sabbathstillen Kirchdorf, von meinem leutseligen Pflegvater und meiner Kinder-

freundschaft mit der alten trefflichen Bauerfrau. Sie war es, die mir die ersten Ahnungen in die Seele pflanzte, von Welt- und Menschenschicksal, von einer sittlichen Lebensordnung und von einem religiösen Leben in der Welt, indem sie mir mancherlei Begebenheiten und ihre eigenen Erlebnisse erzählte, sie als Schickungen Gottes darstellte und frei von aller Frömmelei mit biblischen Historien verglich, von denen sie genug auswendig wußte, um sich in frommen Anwendungen bei vorkommender Gelegenheit in ungesuchter Weise zu ergehen. Im Sommer war ich zu sehr von dem elementarischen Leben der Natur bewegt und besonders im Freien zu lebendig und wild, um bei einem Sparziergange ordentlich auf Historien zu achten und auf ihren moralischen Sinn; aber im Spätherbst und in winterlicher Zeit sog ich Alles mit Durst in mich, was nur irgend von Geschichten in meiner Atmosphäre lag oder in mein Bereich kommen wollte, und dazu boten denn die Besuchsreisen meines lieben Pfarrers zu seinem Vater, dem steinalten Erzpriester in F. die glücklichste Gelegenheit dar. Der Bauerwirth Langfeld, welcher ein für allemal das Fuhrwerk zu diesem eine Meile weiten Besuch in Accord hatte, war auch der beste Freund meiner alten Freundin, der armen Bauerswittwe Prieben, und da Langfelds Gehöft nur durch den Dorfweg von dem Pfarrgehöft getrennt lag, so ließ ich mich vor jeder Fahrt beim Abfüttern und Abspannen so geschäftig finden, als es die kindliche Ungeduld und Erwartung bei solchen Gelegenheiten nur immer sein kann. War aber zumal bei Winterzeit die Witterung zu streng, und zu schlecht, um draußen oder im Stalle lange zu handthiren, so holte mich die alte Prieben, wenn sie eben bei Langfelds ihr Verweilen hatte, in die Stube herein, wo dann von ihr bis zu Tagesanbruch auf der Ofenbank vor dem Heerdfeuer die schönsten Historien aus dem Franzosen- und sogenannten Kartoffelkriege und auf mein ausdrückliches Verlangen immer wieder die fortgeerbte Erzählung von der Pestilenz und den Heuschrecken in

Westpreußen zum Besten gegeben ward. Die über den funkelnden Schnee im harten Frost blutroth aufgehende Sonne kam mir dann nach solchen Schreckensgeschichten von Landplagen und von Krieg einen Augenblick wie ein böses Meteor und Wahrzeichen vor, bis ich in ihr wieder das freundliche Gestirn des Tages und meine liebe Sonntagssonne ersah; denn Sonntag und Sonne gehörte schon dem Wortverstande zufolge in meiner Vorstellung zusammen und am Sonntage empfand ich die Sonne anders und himmlischer als am andern Tage.

Eines Wintermorgens war es, da führte mich meine alte Freundin, als ich mit meinem Langfeld wieder die Reise nach F. zurüstete, nach dem Kämmerlein, das sie sich für Lebzeit in ihrem ehemaligen Hause und Besitzthum vorbehalten hatte; auch ein kleiner Heerd und Ofen und ein reinliches Lager war darin — wiewohl sie im Winter, da es ihr an Feuerung gebrach und in der Einsamkeit herzbange war, lieber bei ihren Freunden zur Nacht blieb, wenn sie freundlich dazu eingeladen ward.

Es war ein gelindes Winterwetter, und ein lustiges Heerdfeuerchen, das die Alte von Kiensplittern und trocknem Reisig anmachte, ließ bald eine Behaglichkeit in dem ärmlichen, aber ordentlich und heimlich eingerichteten Stübchen zu — jetzt holte sie noch von ihren Wirthsleuten ein Töpfchen frische Milch, die mein liebstes Getränk war, und wiewohl ich ihr versicherte, daß ich meine Morgenmilch schon im Pfarrhause getrunken hatte, so rückte sie doch das Geschirr zu dem Feuer, indem sie mit ihrer altersschwachen und liebreichen Stimme zu mir sagte: „Kinder können auch zweimal frühstücken; wie ich so ein Kind war, da habe ich sehr oft dasselbe thun müssen — du mußt auch mal bei deiner Prieben zu Frühstück sein. Wenn du eine Wirthschaft haben wirst und ich noch am Leben bin, traktirst du mich wieder, das weiß ich. Siehst du, mein liebes Kind, was du hier findest, das ist Alles, was mir von meinem Hab und Gut für meine alten

Tage übrig ist — und ich war zu meiner Zeit wohl die erste Bauerfrau im Dorf, mein seliger Mann der angesehenste Wirth. — Meine Zeit ist nun vorüber, die mich ernähren und ehren sollen, sind todt oder in alle Welt — und ich bin bettelarm. Der Herr Pfarrer und die Leute im Dorf, setzte sie halb für sich hinzu, wollen mir zwar wohl und thun mir alles Gute, aber Almosen thun auch von Freunden weh. Gott bewahre dich dafür, mein Kind, und daß du mal so einsam zur Grube fahren müßtest, wie ich alte Frau." Ihre Rede stimmte mich ganz weich und traurig. Als sie das merkte, so schalt sie sich selbst aus und fuhr fort: „Wie man doch im Alter noch so unvernünftig ist, einem fröhlichen Kinde seinen Jammer anzuthun! Man hat wohl im Alter eine Klugheit und kann ihr doch kein rechtes Geschick geben, „„weil man mehr an sich selbst denkt als an die lebensfrohe Jugend, die man belehren will."" Sei munter mein Kind, wir wollen die Milch trinken, und dann wird wohl Langfeld auch fertig sein." Meine liebe Trösterin hatte aber kaum ausgesprochen, da kam schon ein Junge mit der Hiobspost, daß ein Pferd krank geworden sei und wohl für heute nichts aus der Reise werden könnte. Das machte mich denn vollends betrübt und nun wars an der Alten, mich herumzubekommen. Sie holte zwei alte Tassen vom Kaminsims, goß die Milch ein und redete mir so lange zu, bis ich mir Herz und Appetit gefaßt hatte. Dann sagte sie: „Siehst du, mein Kind, wenn man so ein Kind ist, dann kennt man kein größeres Unglück, als eine fehlgeschlagene Fahrt. Gott schütze dich, daß dir das Leben nicht abschlägt — so ein Unglück wie das heutige läßt sich verschmerzen, aber ich predige dir schon wieder, mein armes Kind, und du bist doch unglücklich auf deine kindische Art. So will ich dir lieber eine schöne Historie erzählen, die du noch nicht gehört hast, aber vergiß auch deine Betrübniß — du wirst noch oft genug nach F. fahren — öfter wie ich, setzte sie leise hinzu." Und nun begann sie mir ein Mähr-

chen zu erzählen, das mich homöopathisch kurirte, indem der Kummer der armen Leute, von denen es handelte, den meinigen in den Hintergrund trieb, bis er mit Tagesanbruch und der Endschaft unseres traulichen Beisammenseins wiederum der frischen Lebensstimmung und Lebenslust Raum gab. Solcherlei Verkehr und Belehrung hatte ich gar oft mit der alten Frau. Schon ruht sie an die dreißig Jahr, und ich glaube, die Erde ist ihr leicht auch ohne mein Gebet. Man betet ja aber auch um Gotteswillen für sich und weil man nicht anders kann.

Der verlorene Sohn,

nach Luc. 15, 11—24.

Von A. Banspach.

In des Jordans schönem Thale,
In der blumenreichen Aue,
Stand ein hohes, stolzes Haus.
Dattelpalmen, Lorbeerbäume,
Hohe Reben schwer behangen
Gaben Schatten ihm.

Reichthum zeigte es von außen,
Schätze barg es in dem Innern,
Gold und Silber ungezählt.
Auf dem Anger schöne Heerden,
Edle Zucht in hohen Räumen
Und die Scheunen voll.

In dem Hause aber wohnte,
Als Besitzer dieses Reichthums,
Still und froh ein edler Mann
Und zwei Söhne hochgeliebet,
Die ihn einst beerben sollten,
Auch der Diener viel.

Heiter blickt der gute Vater
In der Zukunft dunkle Ferne,
Vaterglück in tiefer Brust.
Wohl macht ihm der wilde Omar,

Mit den hellen schwarzen Augen,
Und dem leichten Sinn

Manche Sorge, doch er fühlt es,
Daß er edeln, guten Herzens
Nimmermehr das Böse will.
Elon, er der Erstgeborne,
Der Verwalter auch des Hauses,
Gleicht dem Bruder nicht.

Stets besorgt das Gut zu mehren,
Kennet er sonst kein Vergnügen,
Miss't der Hirten Reigen gern;
Doch der Vater liebt sie beide,
Trägt sie zart im Vaterherzen,
Als sein höchstes Gut.

Blinkende Strahlen,
Die Wellen zu malen,
Sanken einst scheidend zum Jordan herab.
Die Palmen ganz leise
In eigener Weise,
Sie lispelten schmeichelnd zum Strome hinab.

Ruhend im Schatten
Auf üppigen Matten,
Sinnend und finster die Laute im Arm,
Saß Omar, er spielte
Und sang, was er fühlte,
Wie's Leben so einsam, so kalt ist, so arm.

Sehnend Verlangen
Hält fest ihn umfangen,
Ungedult füllt ihm die wogende Brust.
Hinaus in die Ferne,
Da wär' er so gerne
Nicht ist ihm, wie früher, die Heimat zur Lust.

Fremde Gestalten
Und fremde Gewalten
Haben ihn zauberisch an sich gebannt;
Drum tönet die Laute,
Des Herzens Vertraute
Vom fremden nicht mehr vom heimischen Land.

Längere Schatten
Auf dunkelnden Matten
Kamen als Boten der steigenden Nacht.
Zum strahlenden Heere
In glänzende Sphäre
Trat Luna die schöne in schweigender Pracht.

Sinnend und düster
Beim Blättergeflüster
Bildete Omar den Wunsch zum Entschluß.
Sein Genius warnte,
Sein Dämon umgarnte
Mit bindenden Schlingen den schwankenden Fuß.

Und die Bewegung
Der kindlichen Regung
Zog sich verschüchtert vom Herzen zurück.
Das Fremde zu schauen,
Vergißt er die Auen
Der Heimat, den Vater, das heimische Glück.

Omar.

Nimmer, Vater, meistre ich mein Sehnen,
Von der Heimat zieht's mich, treibt's mich fort!
Warum, Vater, diese heißen Thränen?
In der Ferne liegt des Glückes Port.
Vater, Vater laß mich ziehen,
Hier kann mir kein Glück erblühen.

Vater.

Omar, hör' auf Deines Vaters Stimme,
Sieh' die Thränen, die er um Dich weint.
Reize nicht Jehovah auf zum Grimme,
Wecke nicht in Deiner Brust den Feind!
Sänftigt Deines Vaters Liebe
Nicht mehr Deine wilden Triebe?

Omar.

Kalt und öd ist hier für mich das Leben,
Gleichet niemals meinem Ideal.
Freudiger wird meine Brust sich heben,
Steig' ich erst aus diesem kleinen Thal.
Vater, Vater laß mich ziehen,
Soll mir nicht mein Glück entfliehen!

Vater.

Schaue diese schönen, reichen Fluren,
Diese junge, herrliche Natur,
Ew'ge Zeugen von Jehovahs Spuren.
Lüft' den Schleier Deiner Augen nur
Und du siehst des Glückes Schale
Gießt sich aus im Jordanthale.

Omar.

Nimmermehr kann dieses Glück mir frommen,
Findet niemals Raum in meiner Brust.
Jeder Freudefunken ist verglommen
Und ersterben seh' ich jede Lust;
Lässest Vater mich nicht ziehen,
Hin wo meine Blumen blühen?

Und der gute Vater stille weinend
Ueber Omars arg bethörten Sinn,
Liebend seine Vatermacht verneinend
Gibt den Söhnen nun ihr Erbtheil hin,
Trauernd über den Verlornen,
Hoffend auf den Erstgebornen.

Hin nach Osten, wo der Euphrat
Mit dem Tigris sich verbindet
Und durch der Chaldäer Lande
Zu dem Persermeere windet.

Hin zur großen Weltstadt Babel
Mit den hohen, stolzen Thürmen,
Gegen die des Euphrats Wogen
Zornig, doch vergebens stürmen.

Hin nach Babel zog mein Omar
Durch der Syrer schöne Lande,
Weilte lange in Damaskus,
Das er schon von früher kannte.

Und bald sieht er bunte Wimpel
Lustig auf dem Euphrat wehen,
Hatte da ein Schiff bestiegen,
Um schnell Babylon zu sehen.

Und das Schiff trug mit dem Reichthum
Auf den trügerischen Wogen
Glücklich ihn durch Sturm und Klippen
Durch des Stromes weite Bogen.

Sieh! Schon glänzet Baalims Tempel
Golden aus der blauen Ferne,
Und die Schiffer jauchzen fröhlich,
Dankend auf zu ihrem Sterne.

Und es strahlt die Stadt der Städte
Herrlich nun im Abendrothe,
Ruhig liegt das Schiff vor Anker
Und es regen sich die Boote.

Omar in dem Glanz des Reichthums
Trat zum volkbelebten Strande,
Wo der junge schöne Fremdling
Aller Augen an sich bannte.

Und nun ist er eingezogen
Durch die gastlichen Portale,
Schwelget nun im Hochgenusse
Babylonscher Fürstenmahle.

Neue Freuden, neue Wonne
Brachten alle neue Stunden,
Und die Zauber der Astarthe
Hielten bald ihn fest umwunden.

Denn zum ersten Mal die Liebe
Fand den Weg zu seinem Herzen,
Hier, wie immer, ihr Gefolge:
Seligkeit und süße Schmerzen.

Lidi, Babels schönste Tochter,
Strahlend gleich dem Orione,
Sie war seine Göttin worden
Und er baut ihr goldne Throne.

Lidi kann mit allen Reizen,
Doch sein Herz nicht ewig binden;
Er zerreißt die schwachen Bande,
Läßt sie neu von Mirza winden.

Eine Buhlerin ist Mirza,
Liebt ihn seines Goldes wegen
Und verlachet noch den Thoren,
Der's ihr muß zu Füßen legen.

So entfliehen Tag' und Monde,
In den wechselnden Genüssen,
Bei den frohen Tafelfreuden,
Bei den hoch erkauften Küssen.

Hin zum hohen Tempel Baalims
Strömten Tausende von Menschen,
Warfen flehend sich zur Erde
Bel erhöre, Bel erhöre, rett' uns von dem Tode!

Hungersnoth und große Theurung
Hatte sich aufs Land geworfen
Und aus blassen, hohlen Augen
Vieler tausend Babylonier blickte die Verzweiflung.

Oede lagen rings die Auen,
Ausgebrannt die fetten Triften,
Denn der Tigris und der Euphrat
Sind in ihrem Bett geblieben, wehe, wehe Babel!

Sehet dort den Mann in Lumpen
Abgezehret, wie er blicket
Ob sich nicht ein Labsal fände
Zu entgeh'n dem bittern Hunger, keine, keine Hoffnung!

Das ist Omar — seht er schleichet
Durch der Hauptstadt weite Thore
Bettelt unterwegs den Bissen,
Wendet sich hin zu den Dörfern, Nahrung dort zu suchen.

Und dort will ein reicher Bürger
Der geschmähten Hirtenkaste
Ihn zum Schweinehüter nehmen
Und der Hunger zwingt ihn mächtig — und er hütet Schweine!

Einsam auf des Berges Haide
Führet Omar seine Heerde,
Ganz allein mit seinem Leide,
Ganz allein jetzt auf der Erde.

Babylon sieht er von ferne,
Sieht die schimmernden Paläste,
Wo er gleich dem ersten Sterne
Glänzete im Kreis der Gäste.

Und er denkt der Zeit der Liebe,
Hingebracht in Lidis Armen,
Und er fühlet seine Triebe
Neu bei Mirza's Bild erwarmen.

Und nun aus den Himmeln allen
Ausgestoßen, Höllenqualen
Ewig nun anheimgefallen
Mit verlebten Idealen.

Wehe, wehe! Schmerzdurchwühlet
Treibt er heimwärts seine Heerde,
Welche Qualen, da er fühlet,
Daß er nimmer glücklich werde.

Und so lebt er viele Tage
Babylon in seinem Herzen
Seufzt den Lüften seine Klage,
Felsen seine Schmerzen.

Omar.

Eilende Wolken, ihr ziehet nach Westen,
Glückliche Wolken, o könnt' ich mit euch!
Grüßet, o grüßt mir den Vater, den besten,
Dort in Judäa's heiligem Reich!

Babylon, Babylon, wehe, o wehe!
Abgrund, der ewig vom Vater mich trennt!
Zogst mich herunter von seliger Höhe,
Daß nun die Hölle den ihren mich nennt.

Hunger und Elend und Qualen der Seele
Sind nun auf immer mein fürchterlich Loos.
O, Vater im Himmel die Sünden nicht zähle,
Unendlich ist ihrer, die Zahl ist zu groß.

Ich kann's nicht mehr tragen
Ich trag' es nicht länger!

Der Hunger quält bitter,
Die Seele wird bänger.
Die Knechte des Vaters
Sie leben in Fülle,
Ich sterbe vor Hunger,
Mir fehlet die Hülle.
Will gehen zum Vater
Ihm liegen zu Füßen,
Im Staub vor ihm knieen,
Als Herr nur ihn grüßen;
Will sagen voll Reue,
Ich habe gefehlet;
Vor dir und im Himmel
Nichts sei dir verhehlet.
Nicht will ich mehr heißen
Dein Sohn, nur zum Knechte
Nimm an den Gefall'nen,
Reich gnädig die Rechte.
Zum niedersten Diener
Zum Schemel der Füße
Nimm auf ihn, sei gnädig,
Dir dienen, ist süße.

Durch das felsige Arabien
Fördert Omar seine Schritte.
Rastet bei dem Sohn der Wüste
In der fellbedeckten Hütte.

Und er sieht Judäa's Berge
Eines Tags in dunkler Bläue
Ha! wie lebt sein Herz so seltsam
Auf in Seligkeit und Reue.

Endlich glänzt des Jordans Spiegel
Silbern vor den trunknen Blicken!
Nieder stürzt er auf das Antlitz
In dem schmerzlichsten Entzücken.

Drüben in dem Lorbeerhaine,
Dicht umrankt von grünen Reben,
Steht das Vaterhaus so ruhig,
Von dem Palmenkranz umgeben.

Schnell hinüber mit dem Kahne,
Vor den Vater hinzuknieen,

Um Vergebung zu erweinen,
Oder ewig fortzufliehen!

Seht den Greis mit Silberhaaren,
Der dort unter Palmen gehet,
Wie er auf zum Himmel blicket,
Wie er betend stille stehet.

Jetzt, nun sieht er einen Bettler
Weinend, leise näher schleichen.
Omar, ruft er, mein Verlorner
Ließ Jehovah sich erweichen?

Und er weint an seinem Halse,
Und bedeckt mit seinen Küssen
Des geliebten Sohnes Antlitz,
Der sich von ihm losgerissen.

Omar.

Nimmer, Vater, kannst Du Sohn mich nennen,
Dieses Glückes bin ich nicht mehr werth.
Habe Dich und Jehovah verachtet,
Den Sündenbecher zur Hefe geleert.
Nimm mich, o nimm mich zum niedersten Knechte,
Doch zähle mich nimmer zu Deinem Geschlechte.

Vater.

Bringet, ihr Knechte, Kleider und Schuhe,
Schmückt den Verlornen mit goldenem Ring,
Schon erfüllet mich selige Ruhe,
Wie sie seit Jahren mich nimmer umfing.
Schlachtet zum Mahle!
Füllt die Pokale!
Mein Sohn, der Verlorne, ist wieder gefunden;
Mit blühendem Kranz sei, der todt war, umwunden!
Jubel und Reigen erfülle das Haus!
Jauchzen und Wonne erfülle das Haus!

Lienhard und Gertrud.

Von Pestalozzi.

Es wohnt in Bonnal ein Maurer; er heißt Lienhard und seine Frau Gertrud. Er hat sieben Kinder und einen

guten Verdienst; aber er hat den Fehler, daß er sich im Wirthshaus oft verführen läßt. Wenn er da festsitzt, so handelt er wie ein Unsinniger; und es sind in unserem Dorfe schlaue, abgefeimte Bursche, die darauf losgehen und davon leben, daß sie den Ehrlichern und Einfältigern auflauern, und ihnen bei jedem Anlaß das Geld aus der Tasche locken. Diese kannten den guten Lienhard, verführten ihn oft beim Trunk noch zum Spiel und raubten ihm so den Lohn seines Schweißes. Aber allemal, wenn das am Abend geschehen war, reuete es Lienhard am Morgen, und es ging ihm ans Herz, wenn er Gertrud und seinen Kindern Brod mangeln sah, daß er zitterte, weinte, seine Augen niederschlug und seine Thränen verbarg.

Gertrud ist die beste Frau im Dorfe; aber sie und ihre blühenden Kinder waren in Gefahr, ihres Vaters und ihrer Hütte beraubt, getrennt in's äußerste Elend zu sinken, weil Lienhard den Wein nicht meiden konnte.

Gertrud sahe die nahe Gefahr, und war davon in ihrem Innersten durchdrungen. Wenn sie Gras von ihrer Wiese holte, wenn sie Heu von ihrem Boden nahm, wenn sie die Milch in ihren reinlichen Becken besorgte — ach! bei Allem, bei Allem ängstigte sie immer der Gedanke, daß ihre Wiese, ihr Heustock und ihre halbe Hütte ihnen bald könnte entrissen werden; und wenn ihre Kinder um sie herstanden, und sich an ihren Schooß drängten, so war ihre Wehmuth immer noch größer, und allemal flossen dann Thränen über ihre Wangen.

Bis jetzt konnte sie zwar ihr stilles Weinen vor den Kindern verbergen; aber am Mittwoch vor der letzten Ostern, da ihr Mann auch gar zu lang nicht heimkam, war ihr Schmerz zu mächtig, und die Kinder bemerkten ihre Thränen. Ach Mutter, riefen sie alle aus Einem Munde, du weinst! und drängten sich enger an ihren Schooß. Angst und Sorge zeigten sich in jeder Geberde; banges Schluchzen, tiefes, niedergeschlagenes Staunen und stille Thränen umringten

die Mutter, und selbst der Säugling auf ihrem Arm verrieth ein bisher ihm fremdes Schmerzgefühl. Sein erster Ausdruck von Sorge und von Angst, sein starres Auge, das zum erstenmal ohne Lächeln hart und steif und bang nach ihr blickte — alles dieses brach ihr gänzlich das Herz. Ihre Klagen brachen jetzt in lautes Schreien aus; alle Kinder und der Säugling weinten mit der Mutter, und es war ein entsetzliches Jammergeschrei, als eben Lienhard die Thür öffnete.

Gertrud verbarg ihr Antlitz, hörte das Oeffnen der Thür nicht, und sahe nicht den kommenden Vater. Auch die Kinder wurden seiner nicht gewahr; sie sahen nur die jammernde Mutter, und hingen an ihren Armen, an ihrem Hals und an ihren Kleidern. So fand sie Lienhard.

Gott im Himmel sieht die Thränen der Elenden und setzt ihrem Jammer ein Ziel.

Gertrud fand in ihren Thränen Gottes Erbarmen; Gottes Erbarmen führte den Lienhard zu diesem Anblick, der seine Seele durchdrang, daß seine Glieder bebten. Todesblässe stieg in sein Gesicht, und schnell und gebrochen konnte er kaum sagen: Herr Jesus, was ist das! — Da erst sah ihn die Mutter, da erst sahen ihn die Kinder, und der laute Ausbruch der Klage verlor sich. O Mutter, der Vater ist da! riefen die Kinder aus Einem Munde, und selbst der Säugling weinte nicht mehr.

So wie ein Waldbach oder eine verheerende Flamme endlich nachläßt, so verliert sich auch das wilde Entsetzen, und wird stille, bedächtige Sorge.

Gertrud liebte den Lienhard, und seine Gegenwart war ihr im tiefsten Innern Erquickung, und auch Lienhard verließ jetzt das erste bange Entsetzen.

Was ist, Gertrud, sagte er zu ihr, dieser erschreckliche Jammer, in dem ich dich antreffe?

O mein Lieber, erwiderte Gertrud, finstere Sorgen

umhüllen mein Herz, und wenn du weg bist, so nagt mich mein Kummer noch tiefer.

Gertrud, erwiderte Lienhard, ich weiß, was du weinst .... ich Elender.

Da entfernte Gertrud ihre Kinder, und Lienhard hüllte sein Antlitz in ihren Schooß und konnte nicht reden.

Auch Gertrud schwieg eine Weile, und lehnte sich in stiller Wehmuth an ihren Mann, der immer mehr weinte und schluchzte und sich ängstigte auf ihrem Schooße.

Indessen sammelte Gertrud alle ihre Stärke, und faßte Muth, um in ihn zu dringen, daß er seine Kinder nicht ferner diesem Unglück und Elend aussetze.

Gertrud war fromm und glaubte an Gott, und ehe sie redete, betete sie still für ihren Mann und für ihre Kinder, und ihr Herz war sichtbarlich heiterer. Da sagte sie: Lienhard, trau auf Gottes Erbarmen, und fasse doch Muth, ganz recht zu thun.

O Gertrud, Gertrud!..... sagte Lienhard und weinte, und seine Thränen flossen in Strömen.

O mein Lieber, fasse Muth, sagte Gertrud, und glaube an deinen Vater im Himmel, so wird Alles wieder besser gehen! Es geht mir an's Herz, daß ich dich weinen mache. Mein Lieber, ich wollte dir gern jeden Kummer verschweigen. Du weißt, an deiner Seite sättigt auch Wasser und Brod, und die stille Mitternachtsstunde ist mir viel und oft frohe Arbeitsstunde für dich und die Kinder. Aber, mein Lieber, wenn ich dir meine Sorgen verhehlte, daß ich mich noch einst von dir und diesen Lieben trennen müßte, so wäre ich nicht Mutter an meinen Kindern, und an dir wäre ich nicht treu. O Theurer, noch sind unsere Kinder voll Dank und Liebe gegen uns; aber wenn wir nicht Eltern bleiben, so wird ihre Liebe und Herzlichkeit, auf die ich Alles baue, nothwendig verloren gehen müssen. Und dann denke, o Lieber, denke auch, wie dir sein müßte, wenn dein Niklas einst keine Hütte mehr hätte, und Knecht sein müßte, er, der jetzt schon

so gern von Freiheit und eignem Heerde redet; Lienhard, wenn er und alle deine Lieben, durch unsere Fehler arm gemacht, einst in ihrem Herzen uns nicht mehr dankten, sondern weinten ob uns, ihren Eltern! Könntest du leben, Lienhard, und sehen, wie dein Niklas, dein Jonas, wie dein Lieseli und dein Anneli — o Gott! — verstoßen, an fremden Tischen Brod suchen müßten? Ich würde sterben, wenn ich das sehen müßte. So sagte Gertrud, und Thränen flossen von ihren Wangen.

Und Lienhard weinte nicht minder. Was soll ich thun, ich Unglücklicher? was kann ich machen? Ich bin noch elender, als du weißt — o Gertrud, Gertrud! — Da schwieg er wieder, rang seine Hände, und weinte lautes Entsetzen.

O Lieber, verzage nicht an Gottes Erbarmen! O Theurer, was es auch sein mag, rede, daß wir uns rathen und helfen.

O Gertrud, Gertrud! es bricht mir das Herz dir mein Elend zu sagen und deine Sorgen zu vergrößern, und doch muß ich es thun. Ich bin Hummel, dem Vogt *, noch dreißig Gulden schuldig, und der ist ein Hund und kein Mensch gegen die, so ihn schulden. Ach, daß ich ihn in meinem Leben nicht gesehen hätte! Wenn ich nicht bei ihm einkehre, so droht er mir mit den Gerichten, und wenn ich einkehre, so ist der Lohn meines Schweißes und meiner Arbeit in seinen Klauen. Das, Gertrud, ist die Quelle unseres Elends.

O Lieber, sagte hierauf Gertrud, darfst du nicht zu Arner, dem Landesvater, gehen? Du weißt, wie alle Wittwen und Waisen sich seiner rühmen. O Lieber, ich denke, er würde dir Rath gewähren gegen diesen Mann.

O Gertrud, erwiderte Lienhard, ich kann nicht! ich darf nicht! Was wollte ich gegen den Vogt sagen, der Tausenderlei anbringt, und kühn ist und schlau, und hundert Helfer und Helfershelfer hat, einen armen Mann vor der Obrigkeit zu verschreien, daß man ihn nicht anhört?

* Vogt ist in der Schweiz, was in Deutschland der Schulze oder Bürgermeister in Städtchen oder Dörfern ist.

Gertrud. O Lieber, ich habe noch mit keiner Obrigkeit geredet, aber wenn Noth und Elend mich zu ihr führten, ich weiß, ich würde die Wahrheit gerade gegen Jedermann sagen können. O Theurer, fürchte dich nicht! denke an mich und deine Kinder, und gehe!

O Gertrud, sagte Lienhard, ich kann nicht, ich darf nicht; ich bin nicht unschuldig. Der Vogt wird sich kaltblütig auf's ganze Dorf berufen, daß ich ein liederlicher Tropf bin. O Gertrud, ich bin nicht unschuldig! Was will ich sagen? Niemand wird ihn vor den Kopf stoßen und aussagen, daß er mich zu Allem verleitet hat. O Gertrud, könnt' ich's, dürft' ich's, wie gerne wollt ich's! Aber thät ich's und mißläng's, denke, wie würde er sich rächen!

Gertrud. Aber auch, wenn du schweigst, richtet er dich unausweichlich zu Grunde. Lienhard, denke an deine Kinder und gehe! Diese Unruhe unseres Herzens muß enden; gehe, oder ich gehe!

Lienhard. O Gertrud, ich darf nicht! Darfst du es, Gertrud — ach Gott! — darfst du es, so gehe zu Arner, und sag' ihm Alles!

Ja, ich will gehen, sagte Gertrud, und schlief keine Stunde in der Nacht; aber sie betete in der schlaflosen Nacht, und ward immer stärker und entschlossener, zu gehen zu Arner, dem Herrn des Ortes.

Und am frühen Morgen nahm sie den Säugling, der wie eine Rose blühte, und ging zwei Stunden weit zum Schlosse des Junkers.

Arner saß eben bei seiner Linde, vor der Pforte des Schlosses, als Gertrud sich ihm nahete. Er sah sie, er sah den Säugling auf ihrem Arm und Wehmuth und Leiden und getrocknete Zähren auf ihrem Gesichte.

Was willst du, meine Tochter? was willst du? sagte er so liebreich, daß sie Muth faßte zu reden.

Ich bin Gertrud, sagte sie, das Weib des Maurers Lienhard von Bonnal.

Du bist ein braves Weib, sagte Arner. Ich habe deine Kinder vor allen andern im Dorfe ausgezeichnet; sie sind sittsamer und bescheidener als alle übrigen Kinder, und scheinen auch besser genährt. Und doch, höre ich, seid ihr sehr arm. Was willst du?

O gnädiger Herr, mein Mann ist seit langer Zeit dem Vogt Hummel dreißig Gulden schuldig, und das ist ein harter Mann. Er verführt ihn zum Spiel und zu allerlei Verschwendung; und da er ihn fürchten muß, so darf er sein Wirthshaus nicht meiden, wenn er schon fast alle Tage seinen Verdienst und das Brod seiner Kinder darin zurücklassen muß. Gnädiger Herr, es sind sieben unerzogene Kinder, und ohne Hülfe und Rath gegen den Vogt ist's unmöglich, daß wir nicht an den Bettelstab gerathen. Ich weiß, daß Sie sich der Wittwen und Waisen erbarmen; darum dürfte ich es wagen, zu Ihnen zu gehen und Ihnen unser Unglück zu sagen. Ich habe aller meiner Kinder Spargeld bei mir, in der Absicht, es Ihnen zu hinterlegen, damit ich Sie bitten dürfe, Verfügungen zu treffen, daß der Vogt meinen Mann, bis er bezahlt sein wird, nicht mehr drängen und plagen dürfe.

Arner hatte längst einen Verdacht auf Hummel. Er erkannte sogleich die Wahrheit dieser Klage und die Weisheit der Bitte. Er nahm eine Schaale Thee, die vor ihm stand, und sagte: Du bist nüchtern, Gertrud, trink diesen Thee und gieb deinem schönen Kinde von dieser Milch.

Erröthend stand Gertrud da. Diese Vatergüte ging ihr an's Herz, daß sie ihre Thränen nicht halten konnte.

Und Arner ließ sie jetzt die Thaten des Vogts und seiner Mitgesellen und die Noth und die Sorgen vieler Jahre erzählen, hörte aufmerksam zu und einmal fragte er sie: Wie hast du, Gertrud, das Spargeld deiner Kinder retten können in aller dieser Noth?

Da antwortete Gertrud: Das war wohl schwer, gnädiger Herr; aber es mußte mir sein, als ob es mir ein Sterben-

der auf seinem Todbette gegeben hätte, daß ich es seinen Kindern aufbewahren sollte. So, fast ganz so, sah ich es an. Wenn ich zu Zeiten der dringendsten Noth den Kindern Brod daraus kaufen mußte, so ruhete ich nicht, bis ich mit Nachtarbeit wieder so viel nebenhin erspart, und den Kindern wieder erstattet hatte.

War das allemal wieder möglich, Gertrud? fragte Arner.

O gnädiger Herr, wenn der Mensch sich etwas fest vornimmt, so ist ihm mehr möglich, als man glaubt, und Gott hilft im äußersten Elend, wenn man redlich für Noth und Brod arbeitet, mehr als Sie, gnädiger Herr, in Ihrer Herrlichkeit es glauben und begreifen können.

Arner war durch und durch von der Unschuld und von der Tugend dieses Weibes gerührt, fragte aber immer noch mehr, und sagte: wo hast du das Spargeld?

Da legte Gertrud sieben reinliche Päcklein auf Arners Tisch, und bei jedem Päcklein lag ein Zettel, von wem Alles sey, und wann Gertrud etwas davon genommen, so stand es aufgeschrieben, und ebenso wie sie es wieder zugelegt habe.

Arner las diese Zettel aufmerksam durch. Gertrud sah es, und erröthend sagte sie: Ich hätte diese Papiere wegnehmen sollen, gnädiger Herr.

Arner lächelte und las fort; aber Gertrud stand beschämt da, und sichtbarlich pochte ihr Herz ob diesen Zetteln, denn sie war bescheiden und demüthig, und grämte sich auch über den mindesten Anschein von Eitelkeit.

Arner sahe ihre Unruhe, daß sie ihre Zettel nicht bei Seite gelegt hatte; er fühlte die reine Höhe der Unschuld, die beschämt dasteht, wenn ihre Tugend und ihre Weisheit bemerkt wird, und beschloß, dem Weibe mehr, als es bat und hoffe, Gnade zu erweisen; denn er erkannte ihren Werth, und daß unter Tausenden kein Weib ihr gleich käme. Er legte jetzt einem jeden Päcklein etwas bei, und sagte: Bring deinen Kindern dies Spargeld wieder, Gertrud, und ich

lege aus meiner Börse dreißig Gulden bei Seite für den Vogt, bis er bezahlt ist. Gehe nun hin, Gertrud, und morgen werde ich ohnehin in dein Dorf kommen, und da werde ich dir Ruhe schaffen vor dem Hummel.

Gertrud konnte vor Freude nicht reden; kaum brachte sie stammelnd ein gebrochenes, schluchzendes „Gott lohne es Ihnen, gnädiger Herr", hervor. Dann kehrte sie mit ihrem Säugling auf dem Arm und mit ihrem Trost im Herzen nach Hause zurück. Sie eilte, betete und dankte Gott auf dem langen Wege, und weinte Thränen des Dankes und der Hoffnung, bis sie in ihrer Hütte war.

Lienhard sah sie kommen und las den Trost des Herzens in ihren Augen. Bist du schon wieder da? rief er ihr entgegen. Es ist dir wohlgegangen.

Wie weißt du es schon? fragte Gertrud. Ich sehe es dir an, du Gute, sagte er, du kannst dich nicht verstellen.

Das kann ich wirklich nicht, sagte Gertrud, und ich möchte auch nicht, wenn ich es könnte, dir die gute Botschaft einen Augenblick vorenthalten.

Da erzählte sie ihrem Mann die Güte von Vater Arner, wie er ihren Worten glaubte, und ihr Hülfe versprach; dann gab sie ihren Kindern Arners Geschenke, und küßte ein jedes wärmer und heiterer, als es lange nicht mehr geschehen war, und sagte ihnen: Betet alle Tage, daß es Arner wohl gehe, Kinder, wie ihr betet, daß es mir und dem Vater wohl gehe. Arner sorgt, daß es allen Leuten im Lande wohl gehe; er sorgt, daß es euch wohl gehe; und wenn ihr brav, verständig und arbeitsam sein werdet, so werdet ihr ihm lieb sein, wie ihr mir und dem Vater lieb seid.

Von dieser Zeit an beteten die Kinder des Maurers, wenn sie am Morgen und am Abend für ihren Vater und ihre Mutter beteten, auch für Arner, den Vater des Landes.

Gertrud und Lienhard faßten nun neue Entschlüsse für die Ordnung ihres Hauses und für die Bildung ihrer Kinder

zu allem Guten, und dieser Tag war ihnen ein seliger Festtag. Lienhard's Muth stärkte sich wieder, und am Abend machte ihm Gertrud ein Essen, das er liebte; und sie freueten sich Beide des kommenden Morgens, der Hülfe Arners und der Güte ihres himmlischen Vaters. Auch Arner sehnte sich nach dem kommenden Morgen, eine That zu thun, wie er tausend that, um seinem Dasein einen Werth zu geben.

Und da am gleichen Abend sein Vogt zu ihm kam, nach seinen Befehlen zu fragen, sagte er ihm: Ich werde morgen selbst nach Bonnal kommen; ich will einmal den Bau der Kirche in Ordnung haben. Der Vogt aber antwortete: Gnädiger Herr, hat Euer Gnaden Schloßmaurer jetzt Zeit? Nein, erwiderte Arner; aber es ist in deinem Dorfe ein Maurer Lienhard, dem ich diesen Verdienst gern gönne. Warum hast du mir ihn noch nie zu einer Arbeit empfohlen?

Der Vogt bückte sich tief und sagte: Ich hätte den armen Maurer nicht empfehlen dürfen zu euer Herrlichkeit Gebäuden.

Arner. Ist er ein braver Mann, Vogt, daß ich ihm vertrauen kann?

Vogt. Ja, Ihro Gnaden können sich auf ihn verlassen, er ist gar zu treuherzig.

Arner. Man sagt, er habe ein braves Weib; ist sie keine Schwätzerin? fragte hierauf Arner mit Nachdruck.

Nein, sagte der Vogt, sie ist wahrlich eine arbeitsame stille Frau. Gut, sagte Arner, sey morgen um neun Uhr auf dem Kirchhofe; ich werde dich daselbst antreffen.

Da ging der Vogt fort, ganz erfreut über diese Rede — denn er dachte bei sich selber: Das ist eine Milchkuh in meinem Stall — sann schon auf Ränke, dem Maurer das Geld, das er bei diesem Bau verdienen möchte, abzulocken, und schnell eilte er heim und nach des Maurers kleiner Hütte. Es war schon dunkel, als er mit Ungestüm anpochte.

Lienhard und Gertrud saßen bei Tische; noch stand der Rest ihres Essens vor ihnen. Lienhard aber erkannte die Stimme des neidischen Vogts, erschrak, und schob das Essen

in einen Winkel. Gertrud ermunterte ihn zwar, daß er sich nicht fürchten, und daß er auf Arner vertrauen sollte; dennoch wurde er todtblaß, als er dem Vogt die Thür öffnete. Dieser roch schnell wie ein gieriger Hund das verborgene Nachtessen, that aber doch freundlich, und sagte nur lächelnd: Ihr laßt Euch recht wohl sein, Ihr Leute. So freilich ist's leicht, ohne das Wirthshaus zu sein; nicht wahr, Lienhard?

Dieser schlug die Augen nieder und schwieg; aber Gertrud war kühner und sagte: Was befiehlt denn der Herr Vogt? Es ist ganz sonderbar, daß er einem so schlechten Hause näher als an's Fenster kömmt.

Hummel verbarg seinen Zorn, lächelte und sagte: Es ist wahr, ich hätte eine so gute Küche hier nicht erwartet; sonst hätte ich vielleicht öfter zugesprochen.

Das erbitterte Gertrud. Vogt, antwortete sie ihm, du riech'st unser Nachtessen, und mißgönnst es uns. Du solltest dich schämen, einem armen Manne ein Nachtessen, das er liebt, und vielleicht im Jahre nicht dreimal hat, zu verbittern.

Es ist nicht so bös gemeint, antwortete der Vogt, immer noch lächelnd. Eine Weile darauf aber setzte er etwas ernsthafter hinzu: Du bist gar zu trotzig, Gertrud! Das steht armen Leuten nicht wohl an; du solltest wohl denken, ihr ginget mir auch etwas an. Doch ich will jetzt hiervon nicht anfangen. Ich bin deinem Manne immer gut, und diene ihm, wo ich kann. Davon kann ich Proben geben.

Gertrud. Vogt, mein Mann wird alle Tage in deinem Wirthshaus zum Spiel und zum Trunke verführt, und dann muß ich daheim mit meinen Kindern alles mögliche Elend erdulden. Das ist der Dienst, den wir von dir zu rühmen haben.

Hummel. Du thust mir Unrecht, Gertrud. Es ist wahr, dein Mann ist etwas liederlich, ich habe es ihm auch schon gesagt; aber in meinem Wirthshause muß ich in Gottes Namen einem Jeden, der es will, Essen und Trinken geben. Das thut ja Jedermann.

Gertrud. Ja, aber nicht Jedermann droht einem unglücklichen, armen Mann mit den Gerichten, wenn er nicht alle Jahre seine Schuld wieder doppelt groß macht.

Nun konnte sich der Vogt nicht mehr halten. Mit Wuth fuhr er den Lienhard an: Bist du so ein Gesell, Lienhard, daß du solches von mir redest? Muß ich noch in meinen Bart hinein hören, wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Ehr und guten Namen bringen wollt? Hab ich nicht vor Vorgesetzten mit dir gerechnet, daß deine Zettel fein alle noch bei mir und in meinen Händen sind? Willst du mir etwa gar meine Anforderungen läugnen, Lienhard?

Es ist ganz nicht die Rede hiervon, sagte Lienhard, Gertrud sucht nur, daß ich ferner nicht neue Schulden mache.

Der Vogt besann sich schon wieder, milderte den Ton, und sagte: Das ist endlich nicht so gar übel. Doch bist du der Mann; sie wird dich nicht in ein Bockshorn hineinschieben wollen.

Gertrud. Nichts weniger, Vogt. Ich möchte ihn gern aus dem Bockshorn, darin er steckt, heraus bringen, und das ist dein Buch, Vogt, und deine schöne Zettel.

Hummel. Er hat mich nur zu bezahlen, so ist er augenblicklich aus diesem Bockshorn, wie du es heißest.

Gertrud. Das wird er wohl thun können, wenn er nichts Neues mehr macht.

Hummel. Du bist stolz, Gertrud; es wird sich zeigen. Gelt, Gertrud, du willst dich lieber mit deinem Mann daheim gütlich thun, als ihm ein Glas Wein bei mir gönnen?

Gertrud. Du bist niederträchtig, Vogt; aber deine Rede thut mir nicht weh. — Hummel konnte diese Rede nicht länger aushalten. Er empfand, daß etwas vorgefallen sein müsse, daß dieses Weib so kühn mache; darum durfte er nicht seinen Muth kühlen, und nahm Abschied. Hast du sonst etwas zu befehlen? sagte Gertrud. Nichts, wenn es so gemeint ist, antwortete der Vogt. Wie gemeint? antwortete Gertrud lächelnd, und sah ihn steif in's Gesicht. Das

verwirrte den Vogt noch mehr, daß er sich nicht zu geberden wußte. Er ging jetzt brummend die Treppe hinunter.

Dem Lienhard war zwar nicht wohl bei der Sache, aber dem Vogt noch viel weniger.

Es war jetzt fast Mitternacht, und doch war er kaum heim, so sandte er noch zu zweien von Lienhards Nachbarn, daß sie des Augenblicks zu ihm kämen. Sie waren schon im Bette, als er nach ihnen schickte; aber doch säumten sie sich nicht. Sie stunden auf, und gingen in der finstern Nacht zu ihm hin.

Und er fragte sie über Alles, was Lienhard und Gertrud seit einigen Tagen gethdn hätten. Da sie ihm aber nicht gleich etwas sagen konnten, das ihm Licht gab, stieß er seine Wuth gegen sie aus. Ihr Hunde, was man von euch will, ist immer nichts mit euch ausgerichtet. Wofür muß ich immer euer Narr sein? Wenn ihr Holz frevelt, und ganze Fuder raubet, so muß ich nichts wissen; wenn ihr in den Schloßtriften weidet, und alle Zäune wegtraget, so muß ich schweigen. Du, Buller, mehr als ein Drittheil von deiner Waisenrechnung war falsch und ich schwieg. Meinst du, das Bischen verschimmelt Heu stelle mich zufrieden? Es ist noch nicht verjährt. Und du, Krüel, deine halbe Matte gehört deines Bruders Kindern, du alter Dieb, was habe ich von dir, daß ich dich nicht dem Henker überlasse, dem du gehörst?

Dieses Gerede erschreckte die Nachbarn. Was können wir thun? was können wir machen, Herr Vogt? Weder Tag noch Nacht ist uns zu viel, das zu thun, was du uns heißest.

Ihr Hunde! ihr könnt Nichts! ihr wisset Nichts! Ich bin außer mir vor Wuth! Ich muß wissen, was des Maurers Gesindel diese Woche gehabt hat, was hinter diesem Pochen steckt. So wüthete er.

Indessen besann sich Krüel. Halt Vogt, ich glaub', ich könne dienen; erst jetzt fällt's mir ein. Gertrud war heute bis Mittag über's Feld, und am Abend hat ihr Liseli bei'm

Brunnen den Schloßherrn sehr gerühmt. Am Abend vorher war ein Geheul in ihrer Stube, aber Niemand weiß warum; heute sind Alle ganz besonders fröhlich.

Der Vogt war nun überzeugt, daß Gertrud im Schlosse gewesen sey. Zorn und Unruhe wütheten nun noch gewaltiger in seiner Seele. Er stieß gräuliche Flüche aus und schimpfte mit abscheulichen Worten auf Arner, der alles Bettelgesindel anhöre.

Der Morgen war schon nahe und Hummel wälzte sich noch eine Stunde auf seinem Lager, staunte, sann auf Rache, knirschte oft im wilden Schlummer mit den Zähnen, und stampfte mit seinen Füßen, bis der helle Tag ihn aus dem Bette trieb. Er beschloß jetzt, noch einmal Lienhard zu sehen, sich zu überwinden, und ihm zu sagen, daß er ihn Arnern zum Kirchenbau empfohlen habe. Er raffte alle seine Kräfte zum Heucheln zusammen, und ging zu ihm hin.

Gertrud und Lienhard hatten diese Nacht sanfter geruht, als es seit Langem nicht geschehen war, und sie beteten am heitern Morgen um den Segen dieses Tages. Sie hofften auf die nahe Hülfe von Vater Arner, und diese Hoffnung bereitete Seelenruhe und Heiterkeit über sie aus.

So fand sie Hummel. Er sahe es, und es ging dem Satan an's Herz, daß sein Zorn noch mehr entbrannte; aber er war seiner selbst mächtig, wünschte ihnen freundlich einen guten Morgen, und sagte: Lienhard, wir waren gestern unfreundlich gegen einander; das muß nicht so sein. Ich habe dir etwas Gutes zu sagen. Ich kam eben vom gnädigen Herrn; er redete vom Kirchbau, und fragte auch nach dir. Ich sagte, daß du den Bau wohl machen könntest; und ich denke, er werde ihn dir geben. Sieh', so kann man einander dienen; man muß sich nie so leicht aufbringen lassen.

Lienhard. Er soll ja den Bau dem Schloßmaurer verdungen haben; das hast du längst an der Gemeinde gesagt.

Hummel. Ich habe es geglaubt, aber es ist dem nicht so. Der Schloßmaurer hat nur ein Kostenverzeichniß

gemacht; und du kannst leicht denken, er habe sich selber nicht vergessen. Wenn du ihn nach diesem Ueberschlag erhältst, so verdienst du Geld wie Heu, Lienert, da siehst du jetzt, ob ich es gut mit dir meine.

Der Maurer war von der Hoffnung des Baues übernommen, und dankte ihm herzlich; aber Gertrud sahe, wie der Vogt vom erstickten Zorn blaß war, und wie hinter seinem Lächeln verbissener Grimm verborgen lag, und freuete sich gar nicht. Indessen ging der Vogt weg und im Gehen sagte er noch: In einer Stunde wird Arner kommen; und Lienhard's Lise, die an der Seite ihres Vaters stand, sagte zum Vogt: Wir wissen's schon seit gestern. Hummel erschrak zwar ob diesen Worten, aber er that doch nicht, als ob er es hörte; und Gertrud, die wohl sahe, daß der Vogt dem Geld, so beim Kirchenbau zu verdienen wäre, auflauerte, war hierüber sehr unruhig.

Indessen kam Arner auf den Kirchhof und viel Volk aus dem Dorfe versammelte sich um ihn her, den guten Herrn zu sehen.

Seid ihr so müßig, oder ist's Feiertag, daß ihr so Zeit habt, hier herum zu schwärmen? sagte der Vogt zu Einigen, die ihm nahe standen; denn er verhütete immer, daß Niemand vernehme, was er für Befehle erhielt. Aber Arner bemerkte es, und sagte laut: Vogt, ich habe es gerne, daß meine Kinder auf dem Kirchhof bleiben, und selbst hören, wie ich es mit dem Bau haben will. Warum jagst du sie fort? Tief bis an die Erde krümmte sich Hummel, und rief den Nachbarn alsbald laut: Kommt doch wieder zurück; Ihr Gnaden mag euch wohl dulden.

Arner. Hast du die Schatzung vom Kirchenbau gesehen?

Vogt. Ja, gnädiger Herr.

Arner. Glaubst du, Lienhard könne den Bau um diesen Preis gut und dauerhaft machen?

Ja, gnädiger Herr, antwortete der Vogt laut, und sehr

leise setzte er hinzu: Ich denke, da er im Dorfe wohnt, könnte er es vielleicht noch etwas wohlfeiler übernehmen.

Arner aber antwortete ganz laut: So viel ich dem Schloßmaurer hätte geben müssen, so viel gebe ich auch diesem. Laß ihn rufen, und sorge, daß Alles, was aus dem Wald und aus den Magazinen dem Schloßmaurer zukommen sollte, auch diesem ausgeliefert werde.

Lienhard war aber wenige Minuten, ehe Arner ihn rufen ließ, in's obere Dorf gegangen, und Gertrud entschloß sich alsobald, mit dem Boten selbst auf den Kirchhof zu gehen und Arnern ihre Sorgen zu entdecken.

Als aber der Vogt Gertrud und nicht Lienhard mit dem Boten zurückkommen sahe, wurde er todtblaß.

Arner bemerke es, und sagte: Wo fehlt's, Herr Vogt?

Vogt. Nichts, gnädiger Herr, gar Nichts; doch ich habe diese Nacht nicht wohl geschlafen.

Man sah dir fast so was an, sagte Arner, und sahe ihn steif in die rothen Augen, kehrte sich dann zu Gertrud, grüßte sie freundlich, und sagte: Ist dein Mann nicht da? Doch es ist gleichviel; du mußt ihm nur sagen, daß er zu mir komme. Ich will ihm diesen Kirchenbau anvertrauen. Gertrud stand eine Weile sprachlos da, und durfte vor so vielem Volke fast nicht reden.

Arner. Warum redest du nicht, Gertrud? Ich will deinem Mann den Bau so geben, wie ihn der Schloßmaurer würde übernommen haben. Das sollte dich freuen, Gertrud.

Gertrud hatte sich wieder erholt, und sagte jetzt: Gnädiger Herr, die Kirche ist so nahe am Wirthshause!

Alles Volk fing an zu lachen, und da die Meisten ihr Lachen vor dem Vogt verbergen wollten, kehrten sie sich von ihm weg, gerade gegen Arner. Der Vogt aber, der wohl sah, daß dieser Alles bemerkt hatte, stand jetzt entrüstet auf, stellte sich gegen Gertrud, und sprach: Was hast du gegen mein Wirthshaus?

Schnell aber unterbrach Arner den Vogt: Geht diese

Rede dich an, Vogt, daß du darein redest? Dann wandte er sich wieder zu Gertrud, und sagte: Was ist das? Warum steht dir die Kirche zu nahe am Wirthshause?

Gertrud. Gnädiger Herr, mein Mann ist beim Trinken leicht zu verführen, und wenn er täglich so nahe am Wirthshause arbeiten muß — ach Gott, ach Gott! — ich fürchte, er hält die Versuchung nicht aus.

Arner. Kann er denn das Wirthshaus nicht meiden, wenn es ihm gefährlich ist?

Gertrud. Gnädiger Herr, bei der heißen Arbeit dürstet man oft; und wenn dann immer Saufgesellschaft vor seinen Augen auf jede Art mit Freundlichkeit und mit Spotten, mit Weinkäufen und mit Wetten ihn locken wird — ach Gott, ach Gott! — wie wird er es aushalten können! Und wenn er dann nur ein wenig wieder Neues schuldig ist, so ist er wieder angebunden. Gnädiger Herr, wenn sie doch wüßten, wie ein einziger Abend in solchen Häusern arme Leute ins Joch und in Schlingen bringen kann, wo es fast unmöglich ist, sich wieder herauszuwickeln!

Arner. Ich weiß es, Gertrud, und ich bin entrüstet über das, was du mir gestern sagtest. Da vor deinen Augen und vor allem Volk will ich dir zeigen, daß ich arme Leute nicht will drücken und drängen lassen. Sogleich wandte er sich gegen den Vogt, und sagte ihm mit einer Stimme voll Ernst und mit einem Blicke, der durch Mark und Bein drang: Vogt, ist's wahr, daß die armen Leute in deinem Hause gedrängt, verführt und übervortheilt werden?

Betäubt und blaß wie der Tod antwortete der Vogt: In meinem Leben, gnädiger Herr, ist mir nie so Etwas begegnet, und so lange ich lebe und Vogt bin . . . . sagte er, und wischt den Schweiß von der Stirne, hustet, räuspert, fängt wieder an — es ist schrecklich!

Arner. Du bist unruhig, Vogt; die Frage ist einfältig. Ist es wahr, daß du arme Leute drängest, in Verwirrung

bringest, und ihnen in deinem Hause Fallstricke legest, die ihre Haushaltung unglücklich machen?

Vogt. Nein, gewiß nicht, gnädiger Herr. Das ist der Lohn, wenn man Lumpenleuten dient. Ich hätte es vorher denken sollen; man hat allemal solchen Dank anstatt der Bezahlung.

Arner. Mache dir wegen der Bezahlung keine Sorge, es ist nur die Frage, ob dieses Weib lüge.

Vogt. Ja, gewiß, gnädiger Herr, ich will es tausendfach beweisen.

Arner. Es wäre genug am Einfachen; aber nimm dich in Acht, Vogt, du sagtest gestern, Gertrud sei eine brave, stille Frau und gar keine Schwätzerinn.

Ich weiß nicht, ich .... ich .... besinne .... Sie haben mich .... ich habe sie .... ich habe sie .... dafür angesehen, sagte der keuchende Vogt.

Arner. Du bist auf eine Art unruhig, Vogt, daß man jetzt nicht mit dir reden kann; es ist am besten, ich erkundige mich gerade bei diesen dastehenden Nachbarn. Und sogleich wandte er sich zu zwei alten Männern, die still und aufmerksam und ernst dastanden und sagte ihnen: Ist's wahr, liebe Nachbarn, werden die Leute in eurem Wirthshause so zum Bösen verführt und gedrückt? Die Männer sahen einander an, und wagten nicht zu reden; aber Arner ermunterte sie liebreich: Fürchtet euch nicht; sagt mir gerade zu die reine Wahrheit! Es ist mehr als zu wahr gnädiger Herr. Aber was wollen wir armen Leute gegen den Vogt klagen? sagte endlich der Aeltere, doch so leise, daß es nur Arner verstehen konnte. Es ist genug, alter Mann, sagte Arner, und wandte sich dann wieder zum Vogt: Ich bin eigentlich jetzt nicht da, um diese Klage zu untersuchen, aber gewiß ist es, daß ich meine Armen vor aller Bedrückung will sicher haben; und schon längst dachte ich, daß kein Vogt Wirth sein sollte. Ich will aber das bis Montag verschieben. Gertrud, sage deinem Manne, daß er zu mir komme, und sei du we-

gen der Wirthshausgefahren seinethalben jetzt nur ruhig. Da nahm Arner noch einige Geschäfte vor, und als er sie vollendet hatte, ging er noch in den nahen Wald; und es war spät, da er heimfuhr. Auch der Vogt, der ihm in den Wald folgen mußte, kam erst des Nachts wieder in sein Dorf.

Als dieser jetzt seinem Hause nahe war, und kein Licht in seiner Stube sah, auch keine Menschenstimme darin hörte, ahnete er Böses; denn sonst war alle Abende das Haus voll, alle Fenster von den Lichtern, die auf allen Tischen standen, erheitert, und das Gelärm der Saufenden tönte in der Stille der Nacht, daß man es zu unterst an der Gasse noch hörte, obgleich die Gasse lang ist, und des Vogts Haus zu oberst daran steht. Ueber dieser ungewöhnlichen Stille war der Vogt sehr erschrocken. Er öffnete mit wildem Ungestüm die Thüre, und sagte: Was ist das? was ist das, daß kein Mensch hier ist? Sein Weib heulte in einem Winkel. O, Mann, bist du wieder da? Mein Gott, was für ein Unglück ist begegnet? Es ist ein Jubeliren im Dorf von deinen Feinden, und kein Mensch wagt es mehr, auch nur ein Glas Wein bei uns zu trinken. Alles sagt, du seiest ins Gefängniß geführt worden.

Wie ein gefangenes wildes Schwein in seinen Stricken schnaubet, seinen Rachen öffnet, seine Augen rollt und Wuth grunzet, so wüthete jetzt Hummel, stampfte und tobte, sann auf Rache gegen Arner, und raste über den Edeln. Dann redete er mit sich selbst: So kömmt das Land um seine Rechte. Er will mir das Wirthsrecht rauben, und den Schild in der Herrschaft allein aushängen. Bei Mannesgedenken haben alle Vögte gewirthet; alle Händel gingen durch unsere Hände. Dieser läuft jetzt allenthalben selbst nach, und frägelt jeden Floh aus, wie ein Dorfschulmeister; daher trotzt jetzt jeder Bube einem Gerichtsmann, und sagt, daß er selbst mit Arner reden könne. So kömmt das Gericht um alles Ansehen, und wir sitzen und schweigen wie andere Schurken, während er so an uns alle alten Landesrechte kränkt und beugt. — So

verdrehte der alte Schelm die guten und weisen Thaten des edlen Herrn bei sich selbst, und sann auf Rache, bis er entschlief.

Die fromme That Gertruds aber wurde zum Segen für ihren Mann und für das Dorf.

Der Esel und das Pferd.

Von B.

In früher Morgenstunde, —
das Söhnlein an der Hand, —
begleitet von dem Hunde,
ging ich hinaus auf's Land.
Die Luft, so still und milde,
die Blumen neigten sich,
weil Thau die Kronen füllte,
zum Boden sänftiglich.
Da ladet grüner Rasen
am sanften Abhang ein,
daß wir uns niederlassen
bei einem Buchenhain.
„Horch, Vater, 's summt die Biene,"
mein Söhnlein nun begann,
und mit vergnügter Miene
hub es zu fragen an. —
Ich sollte ihm nun sagen,
was Bienchen sich so quält,
was Nachtigallen klagen,
was Lerche laut erzählt.
Grad' wollt ich Antwort geben, —
legt nieder meinen Stab; —
da kommt ein Esel eben,
und rupfet Disteln ab. —
Er achtet nicht der Blumen,

sieht nichts von Gottes Spur,
lauscht nicht wie Bienchen summen,
er rupft und kauet nur. —
Verwundert ruft mein Knabe:
„Schau, wie der Graue frißt!"
da kommt ein Pferd im Trabe,
das schön den Esel grüßt:
„Gut'n Morgen, lieber Vetter!
wie steht's, geht's gut und recht?"
der brummt und kaut die Blätter:
„Uns Eseln geht's stets schlecht!"

(Pferd.) „Warum denn, lieber Vetter?
du siehst ja munter drein,
es schmecken dir die Blätter; —
mußt nur genügsam sein."

(Esel.) „Sollst gleich die Schaben kriegen!
bei meiner Eselstreu!
kein Esel läßt sich g'nügen; —
die Esel sind ja frei. —"

(Pferd.) „Wo gingst du in die Schule?
mein Vetter, sag mir's doch!"

(Esel.) „Vom Doctor auf dem Stuhle
kein Esel nimmt das Joch.
Wir Esel woll'n nichts wissen,
wir hassen eiteln Prunk, —
wir sind allein beflissen,
zu leer'n den Distelstrunk. —
Niemand braucht mehr zu kennen,
als wie ein Eselskopf;
wer will nach Weisheit rennen,
Den heiß ich einen Tropf.
Die Welt muß anders werden,
brummt er mit vollem Maul,
wir leiden die Beschwerden
und heißen dennoch faul. —

Wenn alle z'frieden wären,
so woll'n wir Esel nicht;
uns Esel muß man hören,
will seh'n, wer widerspricht!"

(Pferd.) „Da wird sich jeder hüten,
dies wagt kein kluges Thier;
man läßt euch gern im Frieden; —
doch das bekenn ich dir:
Wenn ich seh' exerziren,
und schau Soldatenpferd,
so will mich's oftmals rühren,
daß ich so ungelehrt. —
Wenn ich in wilden Heerden
so laufe her und hin,
denk ich, — mußt anders werden! —
ist dies nicht auch dein Sinn? —"

(Esel.) „Was? ich soll anders werden?
ein Esel braucht das nicht; —
ich weiß mich zu gebärden, —
wüßt nicht, wo's mir gebricht. —
Recht thun und Niemand scheuen,
ist meine Religion; —
vor Panther und vor Leuen
lief ich doch nicht davon."
Als Langohr dies gesprochen;
hebt er sein Haupt mit List,
Doch von der Brems gestochen,
senkt er den Kopf und niest. —
„Soldatenpferd sind Sclaven,"
fährt drauf der Graue fort,
„und halten sich für Grafen,
wenn sie der Reiter sport;
sie lassen sich noch zieren,
in ihrer Sclaverei,

und wo man will hinführen! —
ein Esel der ist frei.

(Pferd.) „Nun, Vetter, mich will's dünken,
wir sollen nütze sein,
zur Rechten und zur Linken,
Gott richtet' es so ein:
wer hoch soll führ'n die Armen,
der Niedre folgen gern,
der Reiche sich erbarmen,
der Knecht dien' seinem Herrn." —

(Esel.) „Horch, horch, — der Jesuite!
horch, horch, — J — a — J — a!
werd' lieber gar Levite
in Rom beim Herrn Papa. —
Ich halte nichts vom König,
such' nicht bei Hof mein Glück,
den Herzog schütz ich wenig,
halt's mit der Republik. —
Nur freie, gleiche Brüder,
die ganze Kompagnie,
da ist nicht hoch, nicht nieder,
s'ist jeder halt ein Vieh." —

(Pferd.) „Man sieht im Gottes Hause,
den Unterschied ohn' Müh'
vom großen Vogel Strauße,
bis zu dem Kolibri. —
Ich bin doch noch kein Esel,
ein anderer bist du;
ein and'res ist das Bäsel,
des Vetters Ochsen Kuh." —

(Esel.) „Das eben hat ein Ende,
wir reformir'n das Land,
wir heben auf die Stände
nach unserem Verstand.

(Pferd.) „Wird Gott der Herr das dulden?"

(Esel.) „Wir fragen nichts nach Gott,
Gott's Gnad und Gotteshulden,
das ist der Esel Spott."

(Pferd.) „Was? du hast aufgegeben
den Glaub an Gottes Güt?"

(Esel.) „So ist der Esel eben,
er glaubt nur, was er sieht."

(Pferd.) „Schau Gottes große Werke,
Sieh' seine Schöpfung an!"

(Esel.) „Was seh'n! was schau'n! ich merke
nur was ich fressen kann."

(Pferd.) „Von Gott kommt auch dein Essen."

(Esel.) „Zum Wetter, halt dein Maul!
komm, hilf mir Trauben fressen,
und sei kein dummer Gaul!" —
Mit wieherndem Gelächter,
ruft nun das liebe Pferd:
„O ärmlicher Verächter,
dein Aug' ist ja verkehrt;
sagst, glaubest, was man schauet,
und nennst die Distel Traub';
ach, wer den Eseln trauet,
verlieret Treu und Glaub."

Und ob sie noch viel red'ten,
der Esel würd nicht klug; —
da höret man trompeten,
es naht ein Reiterzug: —

Das Pferd hebt stolz die Mähne,
der Esel sich verkriecht,
es klappern ihm die Zähne,
wie einem Böswicht.

Das Pferdchen, nicht beklommen,
steht als ein frommes Thier, —

die Krieger heißens kommen,
es lobt's der Offizier;
Er wählt's zum Dienst dem König,
und nimmt es mit nach Haus;
es ist fein unterthänig,
und sieht vergnügt auch aus. —
Schon wollt' der Trupp vorüber,
da ruft mein kleiner Sohn:
„Ihr Herren, dort hinüber
ein Grauschelm ist entfloh'n!"
Man zieht ihn aus der Hecke, —
er will nicht fort der Tropf,
man schneidet Haselstöcke,
für seinen harten Kopf. —
Sie zerren an dem Grauen,
er will nicht von dem Platz, —
sie fangen an zu hauen,
da macht er einen Satz. —
„Am Marketenderkarche"
spricht d'rauf der Offizier,
„der graue Schelm nun schnarche,
spart nicht den Stock beim Thier.

Am Karren wird er munter,
als ginge es zum Tanz,
er zieht bergauf, bergunter, —
und wedelt mit dem Schwanz.

Nathusius,

der unverdrossene Arbeiter und Menschenfreund.

von C. Nauwerk.

Gottlob Nathusius, geboren am 30. April 1760 zu Baruth, einem Städchen der Mittelmark, sieben Meilen von

Berlin, gestorben am 23. Juli 1835 zu Althaldensleben bei Magdeburg, war ein Mann, der mit nichts anfing und mit Millionen aufhörte; dabei ist er aber immer schlicht und ehrlich, immer thätig und hülfreich für Jedermann geblieben. Sein Lebelang machte er die Sprüchwörter wahr: Was man will, das kann man, und: Zeit ist Geld, und: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.

Wie es Nathusius in den Lehrjahren ergeht.

Der Vater unsers Gottlob war ein armer, braver Accis-Einnehmer, und das Söhnchen lernte in Baruth so viel, als man da lernen konnte; und das war sehr wenig. Viel Noth und Mühe machte es, bis der Kaufmann Herr in Berlin die Güte hatte, ihn als Lehrling anzunehmen. Durch selbigen lernte er von der Kaufmannschaft nicht viel, desto mehr gewann er Lebenserfahrung. Als jüngster Lehrbursche mußte Nathusius sich vom Morgen bis zum Abend plagen, Gänge laufen, Trepp' auf, Trepp' ab rennen, Tüten drehen und kleistern, Kaffee mahlen, im Laden kehren und scheuern, Schuhe für Herrn und Diener putzen. Dabei gab es schmale und schlechte Bissen, und breite und gute Ohrfeigen, mit denen die Ladendiener besonders freigebig waren. Aber auch die andern Lehrburschen zerrten mit ihrem kleinen ärmlich und erbärmlich aussehenden Genossen umher. So wenig er nun auch dabei seines Lebens froh wurde, verrichtete er doch alle seine Arbeiten mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit. Das erkannte der Lehrherr recht gut; als aber unserm kleinen Helden bei Winterszeit Hände und Füße erfroren und er so ein Bild des Jammers wurde, wie man es mit rother Nase und blauen Händen in Kramläden zu sehen pflegt, da hätte der Herr den Lehrling unfehlbar nach Hause geschickt, wenn nicht eine alte Köchin sich für ihn verwendet hätte. Er blieb, und wurde sogar seine Plagegeister los. Dies kam folgendermaßen: Die Ladendiener gingen des Sonntags nach einem fremden Hause und ergötzten sich dort auf Kosten

ihres Herrn; zu diesen Lustbarkeiten sollte Nathusius Kaffee, Zucker und dergleichen aus dem Laden hinbringen. Weil er ihnen nun nicht zu Willen war, peinigten sie ihn ärger als zuvor, so arg, daß ihm endlich die Geduld riß. Er zeigte die Sache an, und der Herr jagte die ungetreuen Diener fort. So bekam Nathusius Ruhe und wurde von dem Herrn und den neuen Dienern geachtet, besonders seitdem er ältester Lehrbursche geworden. Endlich mit zwanzig Jahren war die saure Lehrzeit vorbei, und Nathusius wünschte in ein Haus einzutreten, wo er etwas Tüchtiges vom Handelswesen erlernen könnte. Aber sein Herr wollte ihn gar zu gern behalten, und Nathusius blieb richtig bei ihm, mit 30 Thalern Jahrgehalt.

Wie Nathusius in seiner Jugend eifrig lernt.

Die eigentlichen Kenntnisse vom Kaufmannsfache, vom Rechnungswesen und von der italienischen oder doppelten Buchhaltung konnte sich, wie gesagt, der junge Nathusius von seinem Lehrherrn nicht verschaffen; denn dieser verstand selbst nichts davon. Aber fester Wille und muthige Ausdauer macht Alles möglich. Schon als Lehrling brannte Nathusius vor Begierde, sich für seinen Beruf gründlich auszubilden; es ließ ihm keine Ruhe, bis er nach Jahren seinen Zweck erreichte. Er scheuete nicht die mühsamsten Anstrengungen, wenn er nur seine Wißbegierde befriedigen konnte. Als er von seiner Heimath fortging, verstand er nichts als Lesen und ein bischen Schreiben. Und in Berlin wurde er ein kenntnißreicher und heller Kopf, und zwar ganz in der Stille, durch und aus sich selbst. Wie fing er das wohl an? Beim Tütendrehen blickte er sich das bedruckte Schmutz- und Packpapier sorgfältig an, und wenn er etwas von Handel und Rechenkunst fand, verwahrte er sich's und studirte darin spät Abends und früh Morgens und Sonntags. Das war freilich immer erst etwas. Unser junger Freund sparte lange Zeit seinen täglichen Frühstücksdreier, und kaufte sich dafür alte Bücher

bei einem Büchertrödler aus der Nachbarschaft. Daraus lernte er viel gute und nützliche Dinge: die deutsche Sprache, das ganze Rechnungswesen, die doppelte Buchhaltung, die Geld- und Wechselkunde, die Volks- und Staatswirthschaft u. s. w. Den Gellert und andere gute Schriftsteller las er fleißig, und lernte einige seiner lieben Bücher beinahe auswendig. Der Uebung wegen dachte er sich späterhin ein großes Kaufmannsgeschäft im Kopfe zurecht und führte es auf dem Papiere durch, mit Briefwechsel, Tagebuch und Hauptbuch. Als Ladendiener hatte er etwas bessere Mittel, seine Lieblingsbeschäftigungen nebenher auf's Erfolgreichste fortzusetzen. Mit vorzüglicher Beharrlichkeit trieb er jetzt Naturwissenschaften, namentlich die Physik und die in den Gewerben so unentbehrliche Chemie.

Wie Nathusius erster Buchhalter wird.

So wie nun sein mannigfaches Wissen sich mehrte, stieg auch sein gerechtes Vertrauen auf sich selbst, und er bekam Lust, eine Buchhalterstelle in Stettin mit 60 Thlrn. Gehalt zu übernehmen. Wiederum war sein Herr sehr dagegen und redete ihm zu, er möge doch wenigstens aus Dankbarkeit bei ihm bleiben, er solle von ihm gleichfalls 60 Thlr. haben. Wirklich ließ sich Nathusius zum zweiten Male halten, unter der Bedingung, daß sein Herr ihn dem Bankdirektor Rose empfehle; denn sein ganzes Sinnen stand auf eine Anstellung in der Bank. Nach drei Jahren jedoch, als eine Stelle bei der Bank frei wurde, wies es sich aus, daß der Prinzipal die Empfehlung aus Vergeßlichkeit oder Eigennutz unterlassen hatte; und so bekam ein Anderer die Stelle. Das war dem geduldigen Nathusius doch zu arg, und er wollte platterdings fort. Da nun gerade der bekannte Kaufmann Sengewald zu Magdeburg in der Zeitung einen ersten Buchhalter suchte, schrieb Nathusius an ihn, schilderte ihm die Art und Weise, wie er seine Lehrjahre zugebracht hatte, und bat ihn bescheidentlich um die unterste Stelle in seinem Comp-

toir. Sengewald war so entzückt von dem vortrefflichen Briefe, daß er den Verfasser desselben sofort als ersten Buchhalter zu sich einlud. Nathusius, voller Freude darüber, bat den Herrn um seinen Abschied. Dieser aber machte große Augen und meinte, was er sich für große Dinge in den Kopf setze, wie er denn mit seiner Unwissenheit einen solchen Platz ausfüllen wolle; keine vierzehn Tage werde er da bleiben und mit Schimpf und Schande fort müssen. Auch gab ihm der Herr ausdrücklich zu verstehen, er selbst sey grau geworden und habe nie die doppelte Buchhaltung begreifen können. Nathusius zeigte dem Herrn alle seine schriftlichen Arbeiten; vergebens. Dieser sagte, das sey abgeschriebenes Zeug, er solle den Hochmuth fahren lassen und fein ruhig bei ihm bleiben; er wolle auch sein Gehalt um etwas erhöhen. Endlich, als Nathusius auf seinem Kopfe bestand, mußte der Herr ihn schon ziehen lassen, nachdem er ihm noch gutmüthig freigestellt, wieder zu kommen, wenn es in Magdeburg nicht ginge. Der Sicherheit wegen ließ sich Nathusius, welcher durch die Vorstellungen des Herrn ein wenig irre an sich selbst geworden, von dem Bankbuchhalter Bandow prüfen; und dieser, anfänglich ihn über die Achseln ansehend, merkte bald, daß er einen ausgezeichneten Kopf vor sich hatte, und stellte ihm ein äußerst günstiges Zeugniß aus, wollte ihn auch beim Minister empfehlen, daß er bei der Bank ankäme. Nathusius aber war vernünftig und dachte: ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache, und ging nach Magdeburg zu Sengewalds. In Frieden und Freundschaft schied er von seinem alten Lehrherrn, welcher jetzt einen gewaltigen Respekt vor ihm bekommen hatte.

In Magdeburg wurde Nathusius sehr bald die Seele und der Lenker des ganzen Sengewald'schen Geschäfts; der Herr schätzte ihn wegen seiner Thätigkeit und Gewandtheit erstaunlich hoch und hielt ihn vollkommen wie seinen Freund. Darum folgte Nathusius auch nicht den Anträgen, wieder nach Berlin zu kommen; sein früherer Prinzipal wollte ihn

zu seinem Theilhaber und Erben machen, und Bandow hätte ihn gern als Gehülfen gehabt.

Was Nathusius als Handelsherr treibt.

Mittlerweile starb Sengewald, und das Geschäft wurde unter der Firma: Richter (Schwager von Sengewald) und Nathusius fortgesetzt. Sengewald hatte nämlich die Fortdauer der Handlung davon abhängig gemacht, daß Nathusius Theilnehmer und Oberleiter derselben würde. Der letztere fand allerdings, daß die Handlung eben so viel Schulden als Forderungen hatte, entschloß sich jedoch kurz und gut zum Eintritt. Die ersten Jahre vergingen unter Noth und Sorg und Angst vor Bankerott, weil Nathusius alle Unternehmungen auf Credit bauen mußte. Dazu kam noch, daß er mit Neid und Eifersucht, ja sogar Verleumdung von Seiten Magdeburgischer Kaufhäuser zu kämpfen hatte. Allein bei ihm sah man recht deutlich, daß für einen ordentlichen und arbeitsamen Mann der Credit so gut wie baar Geld ist. Jeder, der ihn kannte, wie z. B. der reiche Jude Nathan in Halberstadt, schenkte ihm volles Vertrauen und lieh ihm gern. So ging es denn mit der Handlung leidlich, und ihr Vermögenszustand besserte sich. In dem Muthe und der Klugheit steckt gemeiniglich etwas von natürlicher Zauberei; sie ziehen das Glück an, wie der Magnet das Eisen. Das offenbarte sich glänzend, als dem Nathusius ein Meisterstück gelang, welches die Grundlage seines ferneren großen Reichthums wurde. Die Handlung war nämlich bei einigen Ladungen Taback betheiligt, welche durch Seesturm stark beschädigt in Hamburg ankamen. Nathusius eilte dahin und fand, daß der Verlust seines Hauses durch die Seeversicherung ziemlich gedeckt war. Zugleich aber überzeugte er sich durch Untersuchung einiger Fässer, daß das Gerücht die Beschädigung des Tabacks weit übertrieben hatte, und erstand bei der öffentlichen Versteigerung eine ungeheure Menge desselben zu Spottpreisen. Alsbald ließ er den Taback herausnehmen

und trocknen, und verkaufte ihn mit einem reinen Gewinn von 30,000 Thlrn. Man kann sich denken, daß Nathusius jetzt ein gemachter Mann war. Sein Kredit war von nun an unerschütterlich, seine Unternehmungen wurden immer ausgebreiteter und sicherer, und sein Vermögen wuchs zusehends. Es kam jedoch noch besser.

Nathusius als Tabacksfabrikant.

Als mit dem Tode Friedrichs II. das Tabacksmonopol abgeschafft und der Tabackshandel freigegeben ward, gründete Nathusius in Magdeburg eine Tabacksfabrik; und diese wurde für ihn eine wahre Goldgrube. Eigentlich aber war doch sein Kopf die Goldgrube. Nathusius dachte und probirte so lange hin und her, bis er mit Hülfe seiner Kenntnisse in der Chemie einen so vortrefflichen und zugleich wohlfeilen Taback herstellte, wie dazumal kein Mensch ihn machen konnte. In ganz Preußen und auswärts waren die Nathusius'schen Tabacke berühmt und beliebt, und die Fabrik mußte sich fort und fort vergrößern, so viele Bestellungen liefen ein. In manchem Jahre verkaufte sie für 5 bis 700,000 Thlr. Nathusius wurde steinreich und steckte sein Geld auch in andere Geschäftszweige; und als Richter und dessen Wittwe kinderlos starben, so wurde Nathusius alleiniger Inhaber der Handlung. Im Jahre 1795 wurde freilich der Tabackszwang wieder eingeführt, aber, so nachtheilig dieß für die Verbraucher war, konnte es unserm Nathusius wenigstens nicht mehr schaden. Seine persönlichen Bemühungen in Berlin bewirkten, daß seine Fabrik unter diejenigen aufgenommen wurde, welche der Krone Taback liefern sollten. Er wurde sogar, unter Beilegung des Titels: Geheimerath, Mitglied der Tabacks-Administrations-Commission, und Generaldirektor der Kronfabriken im ganzen Lande. Das dauerte indeß nicht lange. Denn Nathusius konnte sich mit den anderen Herren in der Commission nicht vertragen, welche eigennützige und gemeinschädliche Absichten hegten,

und deßwegen legte er Amt und Titel nieder. Kurze Zeit darauf, mit dem Ableben Friedrich Wilhelms II., wurde der Taback wieder frei, und eine Untersuchung des Zustandes der Tabacks-Administration angeordnet. Dabei mußte auch Nathusius helfen; und, gleichwie er schon früher gethan, deckte er eine Menge Fehler auf und führte Verbesserungen ein. Die für seine Mühe angebotene Geldbelohnung nahm er nicht an, und Geheimerath wollte er auch nicht wieder werden, sondern schickte die Bestallung zurück. Seine Tabacksfabrik blieb seitdem fortwährend eine der ersten im Lande, bis sie in der Franzosenzeit ihre Thätigkeit einschränken mußte, da Magdeburg zu dem 1807 entstandenen Königreich Westphalen gehörte.

Nathusius als großer Landwirth und Fabrikherr.

Seit der Zeit erblicken wir unsern Mann als Land- und Forstwirth, als Destillateur im Großen und als Unternehmer von allerlei Fabriken. Nathusius legte seine müßiggewordenen Gelder in Grund und Boden an, indem er für 240,000 Thlr. das Kloster Althaldensleben, fünf Stunden von Magdeburg, ankaufte. Später schlug er noch das eben so viel werthe Gut Hundisburg dazu. Sein Wohnsitz wurde Althaldensleben, und die eine Quadratmeile da herum wurde nun der Tummelplatz eines rastlosen und erfinderischen Unternehmers, so wie eines wohlwollenden und unermüdlichen Menschenbeglückers.

So wie er sich in der neuen Wohnung nur eben besonnen hatte, ging die Arbeit vorwärts. Die Wirthschaftsgebäude wurden in vollen Stand gesetzt, auch besseres Ackergeräth und Vieh von edlerem Schlage angeschaft. Das gab denn eine prächtige Landwirtschaft. Nicht minder wurde das Forstwesen mit gebührendem Fleiße bedacht. Nachdem die sehr verwahrlosten Forste wieder etwas in Ordnung gebracht waren, wurde eine große Baumschule für amerikanische und sonstige ausländische Forsthölzer angelegt, welche Nathusius wohlfeil ver-

kaufte, damit sie sich in Deutschland weiter verbreiteten. Die ganze Forstwirthschaft erstreckte sich über 3000 Magdeburger Morgen Landes. Einen schönen Namen machte sich Nathusius auch durch seinen ausgedehnten Garten- und Obstbau; er bestimmte in allen 200 Morgen zu Gartenland. Wüste Hügel wurden zu Terrassen eingerichtet, und diese mit Obstbäumen besetzt. Nathusius hat über 30,000 Obstbäume gepflanzt; die Johannis- und Stachelbeersträucher, welche er setzen ließ, gingen in die Million. In weitläuftigen Gewächshäusern wurden alle möglichen fremden Pflanzen gezogen; darauf hielt der Besitzer große Stücke und ließ alljährlich neue Sämereien aus Philadelphia kommen. Und alle seine Anlagen waren eben so erquickend für Herz und Sinne, als nützlich und zweckmäßig.

Wie brachte nun wohl Nathusius alles an, was seine Gärten und Felder und Wälder lieferten? Seine Regel war, alle Bodenerzeugnisse möglichst selbst zu verarbeiten. Deßhalb trieb er die Brennerei und Brauerei im Großen; und seine feinen Liqueure, sein kölnisches Wasser, sein gewöhnliches und englisches Bier, sein Essig — alles schlug gut ein und fand raschen Absatz. Auch allerhand köstlichen Obstwein bereitete er in großer Menge; besonders fand sein Stachel- und Johannisbeerwein viel Liebhaber. Ferner brachte er verschiedene Mühlen in Gang mit verbesserter Einrichtung, wie in England und Amerika; er stellte ein sehr feines Mehl her. Auch eine Graupenmühle nebst Nudelfabrik, und eine Oelmühle nebst Oelraffinerie, außerdem eine Walkmühle für die Tuchmacher in Neuhaldensleben richtete er ein. Die Thonlager, welche er auf eigenem Grunde besaß, führten ihn zu großartigen Ziegeleianlagen. Hier wurden eben so harte als zierliche Dachziegel und Backsteine verfertigt; und es gab immer vollauf zu thun, weil die Leute am liebsten Ziegelsteine von Nathusius wollten. Die Ziegelei lieferte auch Fliesen und Kruken, so gut wie in Holland. Daraus entstand denn die berühmte Fabrikation von Steingut, welches Nathusius durch

seine anhaltenden Bemühungen zu einem solchen Grade von Vortrefflichkeit und Wohlfeilheit brachte, daß er es den Engländern völlig gleich that, und daß die Fabrik trotz ihrer 300 Arbeiter nichts im Vorrath arbeiten, im Gegentheil kaum alle Bestellungen befriedigen konnte. Alles bisher Genannte genügte dem Thätigkeitstriebe des Nathusius noch nicht. Da sich bei Halle viel Porzellanerde vorfand, so legte er eine Porzellanfabrik an, aus welcher gute Waare hervorging, nachdem er sich einige Jahre lang die Sache gehörig überlegt und zahlreiche Versuche angestellt hatte. Auch eine Pottaschsiederei verdient noch Erwähnung. Die angefangene Verfertigung von Tischplatten und Verzierungen aus Gipsmarmor brachte allzu großen Verlust und wurde wieder aufgegeben. Während der Kriegszeit, als die Zuckerpreise hoch standen, legte sich Nathusius auf die Verfertigung von Runkelrübenzucker; die Fabrik machte sehr gute Geschäfte, ging aber nachher wieder ein, weil die Preise fielen und weil die Leute dort zu Lande keine Runkelrüben auf Verkauf bauen wollten. Anstatt der Fabrik setzte Nathusius eine Zuckerraffinerie in Betrieb.

Nun müssen wir doch auch hören, wie Nathusius sein Reich verwaltete und in Ordnung hielt. Theilung der Arbeit war überall herrschender Grundsatz. Jeder Gewerbszweig bestand in Verwaltung und Berechung getrennt für sich, unter einem verantwortlichen Vorsteher. Keiner konnte von dem andern etwas ohne Bezahlung oder Anweisung bekommen. Die Hausfrau selbst mußte alles bezahlen, was sie aus der Landwirthschaft bezog. Das war der einfachste und kürzeste Weg, alles klar zu halten, indem ein Gewerbszweig den andern beaufsichtigte. Am Ende jeder Woche mußten alle Vorsteher Bericht an das Hauptbüreau abstatten; dasselbe war der Mittelpunkt für sämmtliche Zweige und der Ort, wo das Oberhaupt Nathusius ab und an mit seinen Verwaltern Berathung pflog. Zur Erleichterung des Verkehrs unter den dortigen Bewohnern und Arbeitern gab das Hauptbüreau Papiergeld aus; diese Nathusius'schen Banknoten, wie man sie hieß, waren auch

in der ganzen Umgegend sehr gesucht, da man sie jederzeit bei den Nathusiusschen Kassen in Münze umsetzen konnte.

Das Hauptbestreben des Nathusius bei allen seinen umfangreichen Arbeiten und Unternehmungen ging nicht ausschließlich auf Gewinn und Reichwerden, wie es bei der größeren Menge der Reichen die einzige Triebfeder ist; sondern er wollte vor allen Dingen seinen Nebenmenschen nützlich werden. Hätte er es machen wollen, wie so viele Andere, so würde er seine Goldschätze in den Handel mit Geld und Staatspapieren und in Staatsanleihe-Geschäfte gesteckt und bei seinem Scharfsinn und seiner Besonnenheit sicherlich neue Goldschätze zusammengescharrt haben. Aber das ließ er wohl bleiben; dabei hätte er alle die Freuden verloren, welche die Vermehrung der menschlichen Kenntnisse und das Hervorzaubern von Glück und Segen ringsum so reichlich mit sich bringt.

Daß Nathusius alle die Dinge, von welchen vorhin gesprochen ist, nicht aus den Armeln schüttelte, versteht sich von selbst. Dazu gehörte viel Nachdenken und Handthieren. In seinem Kopfe arbeitete und gährte es immerfort; Entdeckungen, Erfindungen und Vervollkommnungen aller Art, das war so recht seine Lust. Chemie und Mechanik fesselten ihn am meisten. Unablässig wiederholte er seine Versuche, ohne Mühe und Kosten zu scheuen; und er hat Tausende ausgegeben, zum Besten der Wissenschaft, ohne eigenen Nutzen. Für die chemischen Versuche hielt er sich einen eigenen Chemiker. Maschinen dachte er bald diese, bald jene aus; und es war kein Wunder, wenn einmal eine sich nicht bewährte. Aber die darauf verwandte Arbeit war darum doch nicht verloren; auf den ersten Hieb fällt ja kein Baum. Nathusius las gern gute Bücher und besaß eine sehr gewählte und werthvolle Büchersammlung, deren Schätze er auch Anderen freigebig zu Gebote stellte. Der Umgang mit erfahrnen und verständigen Menschen machte ihm Vergnügen; während ihn leeres Besuchsgeschwätz und Gesellschaftstreiben anwiderte, war ihm belehrendes und gehaltreiches Gespräch willkommen. Sein größtes

Glück fand er aber darin, daß glückliche Menschen um ihn her wohnten; und darauf aus ganzer Seele hinzuarbeiten, galt ihm mit vollem Recht für den höchsten und wahren Werth des Reichthums.

Wie Nathusius für seine Arbeiter und Mitmenschen sorgt.

Als Nathusius das Kloster Althaldensleben kaufte, hausten daselbst etwa 200 Menschen, meistentheils kümmerliche Tagediebe, die in Lumpen gingen und in elenden Hütten wohnten, auf die Almosen des Klosters rechnend. Mit der Zeit ist aus Althaldensleben ein Städtchen geworden. Die ganze Gegend war eine Reihe Jahre nachher gar nicht zum Wiedererkennen; so viel Leben und Rührigkeit und Frohsinn hatte Nathusius verbreitet. Bei seinem Tode wohnten dort schon über 1300 Menschen, welche einen schönen Erwerb hatten und ein zufriedenes Leben führten. Ihr Brodherr war ihr Vater; er bezahlte gute Arbeitslöhne; an ihm fanden arme und fleißige Leute den kräftigsten Beistand; überall, wo etwas Nützliches zu schaffen war, da half er bereitwillig mit Rath und That. So konnten denn emsige Leute etwas vor sich bringen und einen höheren Wohlstand erringen. Manchen seiner Dienstboten, auch solchen, die er gern behalten hätte, war er behülflich, daß sie einen Handel oder ein Gewerbe unternehmen konnten, und die fähigeren Arbeiter beförderte er zu Aufsehern und Verwaltern. Sparkassen richtete er mehrere ein, namentlich auch für altgewordene und verunglückte Arbeiter. Kurz und gut, er war das Gegentheil von solchen Fabrikherren, welche ihre Arbeiter als Maschinen betrachten, sie so wohlfeil als möglich anschaffen und nach geschehener Abnutzung wieder fortschicken. Ein solches Verfahren war dem Nathusius ein Gräuel. Vielen Arbeitern, weil sie guten Verdienst hatten und das Ihrige zu Rathe hielten, wurde es möglich, sich selbst Häuser zu bauen, in welche sie auch Miethsleute aufnahmen. Nathusius sah dies besonders gern und gab mit Vergnügen den Bauplatz und alle Baubedürfnisse auf Vorschuß

zu den niedrigsten Preisen her. Solcher Vorschuß blieb um mäßigen Zins auf dem Hause stehen, jedoch so, daß der Eigenthümer das Kapital in den kleinsten Summen rückzahlen durfte, wann er wollte, worauf die Zinsen von selbigem Tage erniedrigt wurden. Wer hätte da nicht gern die Hände gerührt und ordentlich gewirthschaftet?

Wie Nathusius seine Häuslichkeit einrichtet.

Nachgerade wird es Zeit, daß wir uns nach der Familie und dem häuslichen Leben des trefflichen Mannes umsehen. Das Glück der Häuslichkeit genoß Nathusius erst nach 48 Jahren, seit er mit einem herzensguten und gebildeten, einfachen und arbeitsamen Mädchen aus Kassel verheirathet war. Sie war eine durchaus liebenswürdige Frau, so recht nach seinem Sinn. Sechs Kinder wurden die Freude ihrer Eltern. Die Hausfrau schaltete und waltete voll Eifer und Pflichtgefühl; dem Hauswesen und der Kindererziehung gehörte sie mit ganzer Seele an. Putz und Pracht und Verschwendung war im Nathusius'schen Hause nicht zu blicken; es war aber alles tüchtig und ordentlich und wohnlich darin. Möbeln und Kleider waren einfach und schlicht, gut und stark. Nathusius wanderte selbst überall auf seinen Besitzungen umher und schaute ein jegliches fleißig nach; dazu brauchte er keine Staatskleider. Oefters fielen spaßhafte Verwechselungen vor, wenn Fremde unsern Nathusius für einen seiner Untergebenen hielten; er selbst ergötzte sich nicht wenig daran.

Da wir gerade von Nathusius' Röcken sprechen, so muß auch seinen Ordenszeichen ihr Recht werden. In der westphälischen Zeit war er Abgeordneter zum Reichstag, und in der Hauptstadt Kassel sehr hoch angeschrieben, weil er dem König von Westphalen, Hieronymus, oft aus Geldverlegenheiten half. Darum wollten sie ihn denn mit dem Reichsorden belohnen, allein Nathusius bedankte sich schönstens davor. Späterhin, als das Magdeburgische wieder

preußisch geworden war; und Nathusius durch reichliche Beiträge und Dienste wacker bei der Befreiung des Vaterlandes geholfen hatte, bekam er zuerst das eiserne Kreuz und dann den rothen Adlerorden dritter Klasse; aber der einfache Mann hat seine Orden eigentlich niemals getragen. — Wir müssen nun weiter berichten, wie es sonst noch in seinem Hause herging.

Speisen und Getränke waren einfach, und dabei gesund und schmackhaft. Fast Alles, was auf die Tafel kam, war selbstgezogen und selbstbereitet. Festschmäuse waren eine große Seltenheit; und in Gesellschaften laufen, dazu hatten Herr und Frau weder Zeit, noch Lust. Manche Leute begriffen nicht, wie die Familie Nathusius ohne Bälle und lärmende Vergnügungen leben konnte; und diese begriff nicht, wie Jemand sich am Nichtsthun ergötzen könne. Dagegen bereiteten sich Nathusius und die Seinigen in ihrem eigenen Hause die edelsten Erholungen, wie ihr Geist und Herz sie bedurfte. — Die ganze Hausbedienung wurde von einem Diener, einer Köchin und einem Hausmädchen beschafft; dieselben reichten auch noch für die Fremden aus, deren viele bei Nathusius einsprachen und verweilten, denn Jeder fühlte sich da wohl und heimisch.

So lebte der Ehrenmann Nathusius, stets thätig und schaffend, heiter und glücklich bis in sein 76stes Jahr, im Schooße seiner Familie, und mitten unter der zufriedenen Bevölkerung, aus welcher er sich eine ganze große Familie aufgezogen hatte.

Nöthige Winke für diejenigen, die gerne reich werden möchten.

Von Franklin.

Der Gebrauch des Geldes ist der ganze Vortheil, den der Besitz desselben verschafft.

Für sechs Pfund jährlich kannst Du Dir den Gebrauch von hundert Pfund verschaffen, vorausgesetzt, daß Du ein Mann von erkannter Klugheit und Rechtschaffenheit bist.

Wer täglich 1 Grot (4 Penny) unnöthig ausgiebt, giebt jährlich mehr als sechs Pfund unnöthig aus; dies aber ist der Preis von hundert Pfund.

Wer einen Tag in den andern gerechnet täglich einen Grot Werth von seiner Zeit unnütz verschleudert, der verschleudert damit das Recht, täglich hundert Pfund zu seinem Gebrauche zu haben.

Wer von seiner Zeit unnöthig fünf Schillinge Werths verliert, verliert fünf Schillinge, und handelt eben so klug, als wenn er fünf Schillinge in das Meer würfe.

Wer fünf Schillinge verliert, verliert nicht allein diese Summe, sondern auch alle Vortheile, die er daraus hätte ziehen können, wenn er sie in irgend einem Geschäfte umgesetzt hätte, was bis zu der Zeit, wo ein junger Mann alt wird, zu einer beträchtlichen Summe anwachsen kann.

Ferner: wer auf Kredit verkauft, fordert für seine Waaren einen Preis, der dem Kapital und den Interessen seines Geldes für die Zeit gleichkommt, die es ihm entzogen ist, daher bezahlt der, der auf Kredit kauft, Interessen für das was er kauft, und der, der mit baarem Gelde bezahlt, hätte dieses Geld sonst nutzbringend machen können; so daß also der, der einen eingekauften Gegenstand besitzt, für dessen Gebrauch Interessen bezahlt.

Doch ist beim Einkaufen der Waaren immer am besten, mit baarem Gelde zu bezahlen, weil der, der auf Kredit verkauft, voraussetzt, daß er an schlimmen Schulden fünf Procent verliere, daher schlägt er auf Alles, was er auf Kredit verkauft, so viel darauf, daß er seinem Schaden wieder beikommt.

Wer also auf Kredit kauft, muß seinen Theil an diesem Anschlage bezahlen.

Wer aber mit baarem Gelde bezahlt, entgeht dieser Last, oder kann ihr wenigstens entgehen.

Ein ersparter Penny ist so viel als zwei Penny rein, und eine Nadel täglich erspart, macht jährlich ein Grot aus.

Einiges aus der Himmelskunde.

Unter allen Wissenschaften ist die Astronomie oder die Sternkunde die früheste Wissenschaft der Welt gewesen. — In Asien finden wir die ersten Spuren von ihr. Die heiligen Bücher der Chinesen erzählen, daß ums Jahr 2550 vor Christi die Astronomen Ho und Hi hingerichtet wurden, da sie eine Sonnenfinsterniß falsch berechnet hatten. Noch heute werden von unsern Astronomen Nachrichten, welche die Alles aufzeichnenden Chinesen über den Lauf einiger Kometen hinterlassen haben, benutzt.

Die Chaldäer mögen sich noch früher als die Chinesen mit den Sternen beschäftigt haben und die erste Sternwarte ist vielleicht der in acht Absätzen erbauete Belusthurm im Chaldäerlande gewesen, einst der höchste Thurm der Erde, von dem aber nur noch wenige Ueberreste vorhanden sind. Auch in Afrika, in Aegypten nämlich, wurde die Sternkunde viel früher gepflegt als in Europa. Daß man sich in diesen Gegenden gerade der Sternkunde zuwandte, hat außer anderem auch seinen Grund in der Beschaffenheit jener Länder. Das reine Blau des Himmels ist in jenen Gegenden Asiens und Afrikas oft Jahre hindurch von keinem Gewölk getrübt; das bleiche Licht des Mondes strahlt dort mit einer solchen Helle, daß man vom hohen Sitze eines Kameelrückens herab das kleinste blühende Gewächs am Boden erkennen kann, und der Sternhimmel leuchtet in einem solchen Glanze herab, daß er den Menschen unwillkürlich zum Anschauen festhält. Sodann werden die bezeichneten Gegenden nicht getränkt von den Tropfen der Wolken, sondern von den Wellen übertretender Flüsse. Der Austritt dieser

Flüsse ist aber so regelmäßig wie das Erscheinen gewisser Sternbilder am Himmel, und kann danach bemessen werden, so daß der Himmel gleichsam der nächste und erste Kalender gewesen ist, wo man die Zeit verzeichnet fand, wann die Ueberschwemmungen eintreten, und wann sie wieder aufhören würden. Die erste Kunde darüber hatten sich die Priester verschafft, was nicht wenig zu ihrem Ansehen beitrug. In Europa hat sich zuerst das sonnige, heitere Griechenland der Sternkunde zugewandt ungefähr zwei Jahrhunderte vor Christi. Die Römer aber haben für die Förderung dieser Wissenschaft nichts gethan, und als ihr großes Weltreich durch Barbaren-Völker aufgelöst ward, ging mit so mancher andern Kunst und Kenntniß des Alterthums auch die Astronomie auf lange Zeit verloren. Erst im siebenten Jahrhunderte n. Chr. brachte das lebhafte und scharfsinnige Volk, der Araber, die Sternkunde in Europa wieder in Aufnahme. Auf ihren Schulen in Spanien wurden außer Mathematik und Medizin auch Astronomie gelehrt. Späterhin aber artete sie in Astrologie oder Sterndeuterei aus und war lange Zeit weiter nichts als ein Mittel für Aberglauben, Unwissenheit und Gewinnsucht, bis endlich im fünfzehnten Jahrhunderte Columbus auf der Erde eine neue Welt entdeckte und Copernicus am Himmel eine neue Welt durch sein Gravitationsgesetz eroberte. Copernicus ist der Gründer der neueren Astronomie. Während die ältere annahm, daß die Erde im Mittelpunkte des Weltalls ruhe, und die Sonne sich mit dem ganzen Sternenhimmel um dieselbe bewege, wies Copernicus nach, daß die Erde und alle Himmelskörper, die zum Gebiete unserer Sonne gehören, sich um diese bewegen. Dadurch hat er erst die Hindernisse hinweg geräumt, die bis dahin allen Fortschritt in der Sternkunde unmöglich machten, hat in der scheinbaren Unordnung am Himmelsgewölbe, welche die ältere Astronomie nicht zu lösen wußte, die höchste Ordnung und Harmonie nachgewiesen, welche alle Werke des Schöpfers auszeichnet,

sobald der Mensch sie nur verstehen lernt. Die Bewegung der Erde führte zu dem einfachen Grundgesetze des Himmels, durch welches alle noch so mannigfaltigen und verwickelten Erscheinungen auf die einfachste Weise dargestellt werden können. Dieses Grundgesetz des Himmels ist das der Gravitation. In die Massen aller Himmelskörper ist nämlich ein vom Schöpfer ausgegossener, in jedem Augenblicke wirksamer Anziehungstrieb gelegt, der Alles, was in den Bereich eines Himmelskörpers kommt, magnetartig an diesen fesselt und nicht von sich läßt. Diese unausgesetzt wirkende Kraft ist es, welche den Stein, wie jeden anderen Erdenkörper an die Erde, welche den Mond an die Erde und alle Himmelskörper unseres Sonnengebietes an die Sonne fesselt. Je größer die Masse eines solchen Körpers ist, um so größer ist auch diese Kraft. Dieser Anziehungskraft tritt aber zugleich eine Abstoßungskraft entgegen und auch diese ist in jedem Augenblicke wirksam. Wäre die erste Kraft in dem Gebiete unserer Sonne die allein herrschende, so würde die Erde und mit ihr jeder andere zu unserem Sonnengebiete gehörende Körper nach der Sonne hinfliegen und magnetartig an dieser hängen; wäre die zweite Kraft die allein wirkende, so würde die Erde in die Unermeßlichkeit des Raumes von der Sonne fortfliegen. In der Wechselwirkung beider, unausgesetzt wirkender Kräfte aber, kann die Erde nicht einseitig nur dem einen Triebe folgen — entweder nach der Sonne hin, oder von der Sonne fort, — sondern muß sich in angemessener Entfernung um die Sonne herum bewegen. Wie die Erde, so sind auch die übrigen zu dem Bereich der Sonne gehörenden Planeten genöthigt, diesen Sphärentanz mit anzustellen; jeder in der ihm angemessenen Entfernung. In diesem riesenhaften Kampfe zweier Kräfte vollführen also die Körper unserer Sonne den rastlos kreisenden Flug, der zugleich alles Leben und alles Kämpfen auf seinen mächtigen Schwingen durch die Jahrtausende hindurch trägt. Dieser vom Schöpfer in die

Massen der Himmelskörper ausgegossene Lebensdrang, der sie rastlos nach der Sonne hin und von der Sonne forttreibt und eine kreisende Bewegung hervorruft, heißt Gravitation. In verwandter Weise durchdringt diese Kraft die ganze Natur. Ueberall ein Gegensatz anziehender und abstoßender Wirkungen, selbst auf dem geistigen Gebiete.

In dem Gebiete unserer Sonne kreisen viele und sehr verschiedenartige Körper. Nach unserer jetzigen Kenntniß sind es 15 Planeten, über 18 Monde oder Nebenplaneten und eine zahllose Menge von Kometen. Schon der Astronom Keppler sagte, es gebe mehr Kometen am Himmel, wie Fische im Ozean. Von 150 hat man die Bahn berechnet. Ueber alle diese Himmelskörper herrscht die Sonne wie eine Monarchie; ihr Scepter ist ihre alle überbietende Anziehungskraft, ihre Krone die durchdringende Macht ihres Lichtes, das in den fernsten Räumen ihres Gebietes noch Leben und Wärme schafft, obschon der Planet Uranus z. B. gegen 400 Mill. Meilen von ihr entfernt ist, und manche ihrer Kometen sich noch 44mal weiter von ihr entfernen. Ihre Majestät entspricht schon ihre Größe. 1½ Millionen Erdkugeln müßten zusammengeballt werden, wenn ein Weltkörper entstehen sollte, welcher der Sonne an Größe gleichkäme, ja wenn alle Planeten, wie sie der Reihe nach von der Sonne aus folgen, dazu noch alle Monde zu einer Kugel vereint würden, so würde sich diese Kugel zur Masse des Sonnenkörpers doch nur verhalten, wie sich eine Kugel von 4 Loth Gewicht zu einer Kugel von 1 Centner Gewicht verhält.

Denken wir uns einmal eine Kugel von 2 Fuß im Durchmesser, welche die Sonne vorstellt, so müßte danach der Planet Merkur, welcher der Sonne am nächsten ist, die Größe eines Senftkorns erhalten, die Venus und die Erde die Größe einer Erbse; die kleinern Planeten Vesta, Juno, Ceres, Pallas, Asträa, Hebe und Iris dürften noch nicht einmal die Größe eines Senftkorns erreichen, und nur den größten aller Planeten, den Jupiter, könnte man so

groß wie eine Orange machen. Aus den Flecken der Sonnenscheibe, die sich regelmäßig in nahe an 14 unserer Tage von Westen nach Osten über die Sonnenscheibe fortbewegen, dann verschwinden und nach einer eben so langen Zeit wieder an dem westlichen Rande der Sonne an derselben Stelle zum Vorschein kommen, hat man geschlossen, daß auch die Sonne sich innerhalb 27 Tagen um ihre Axe bewege, wie dies die Erde innerhalb 24 Stunden thut, und ist der Ansicht, daß sie nicht blos eine Axendrehung habe, sondern auch, all' ihre Kinder nach sich ziehend, im weiten Weltenraum um eine andere Sonne kreise. Um uns eine Vorstellung von der Schnelligkeit der Bewegungen, wie sie am Himmel statt finden, machen zu können, wollen wir einmal die Geschwindigkeit einer Lokomotive zum Maßstab setzen, und annehmen, sie bewege sich in einer Stunde vier Meilen fort, und wollen damit die Geschwindigkeit der Erdbewegung vergleichen. Könnten wir zur Seite der Erdbahn, wie neben einem Schienenwege als Zuschauer der Erdbewegung stehen, und einen Punkt auf der Erdbahn ins Auge fassen, vier Meilen von uns entfernt, so würde, wenn die Erde jetzt diesen Punkt erreicht hätte, dieselbe nicht erst nach einer Stunde bei uns seyn, sondern schon in einer Sekunde; in der zweiten, also in der Zeit, wo das Auge einmal zwickert, wäre die 1720 Meilen im Durchmesser haltende Erde schon wieder um vier Meilen weiter von uns fortgebraust. Bewegte sich die Erde in ihrer Bahn nur mit derselben Geschwindigkeit wie die Lokomotive auf den Schienen, so würde sie ihren Weg um die Sonne nicht in einem Jahre zurücklegen, sondern dazu 3600 Jahre gebrauchen, und wir würden dann auch nur nach so viel Jahren einmal Sommer haben. Je näher ein Planet nach der Sonne steht, je mehr er der anziehenden Kraft derselben ausgesetzt ist, desto gewaltiger und kräftiger strebt er auch mit der ihm eigenen Fliehkraft der Anziehungskraft der Sonne entgegen, und das Fortbewegen in seiner Kreisbahn wird in diesem Kampfe um

so rascher. Während unsere Erde in jeder Stunde eine Strecke von fast 15,000 Meilen zurücklegt, legt der mächtige Jupiter, der fünfmal so weit von der Sonne absteht als unsere Erde, in einer Stunde nur einen Weg von 6500 Meilen, Saturn noch nicht 5000 Meilen und Uranus etwas über 3000 Meilen zurück, und wenn es möglich wäre, die am weitesten von der Sonne sich bewegenden Kometen zu begleiten, dann könnte man auf einer Lokomotive wohl gleichen Schritt mit ihnen halten.

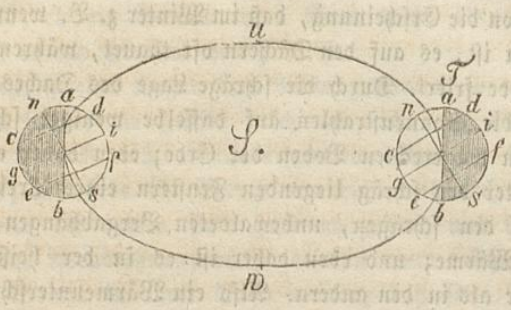
Die kleinsten Planeten: Vesta, Juno, Ceres, Pallas, Asträa, Hebe und Iris, deren Oberfläche kaum die Hälfte mehr als die Frankreichs beträgt, kann man als Grenzstein in der Planetenreihe ansehen, und erhält dann eine innere und eine äußere Planetengruppe. Die Innere, welche zwischen der Sonne und jenen Grenzsteinen liegt, und wozu Merkur, Venus, Erde, Mars gehören, bietet im Vergleich mit der Aeußeren — Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun — mehrere auffallende Gegensätze dar. Die inneren, sonnennäheren Planeten sind von mäßiger Größe, in ihrer Masse dichter als die äußeren, und bewegen sich fast in derselben Zeit um ihre Axe, wie die Erde, nämlich in fast 24 Stunden. Sie haben ferner eine wenig abgeplattete Kugelgestalt, und sind bis auf einen, die Erde, sämmtlich mondlos. Die äußeren, sonnenferneren Planeten dagegen sind viel größer, weniger dicht in ihrer Masse, mehr als zweimal schneller in ihrer Axendrehung, stärker abgeplattet und mondreicher. Während z. B. der Merkur in seiner Masse fast eben so dicht ist als das Gold, sich in beinahe 24 Stunden um seine Axe dreht, keinen Mond hat — ist dagegen der Jupiter lange nicht so dicht als unsere Erdmasse, bewegt sich schon innerhalb 10 Stunden um seine Axe, hat 4 Monde und gebraucht zu seiner Umlaufszeit um die Sonne 12 unserer Jahre, während Merkur nur 88 Tage braucht. Verschieden ist bei allen diesen Himmelskörpern die Neigung ihrer Axe; jede ist unter einem anderen Winkel geneigt, und nirgends hängt wohl so viel

davon ab, ob ein Winkel einen Grad mehr oder weniger hat, als es am Himmel der Fall ist.

Wenn ich eine Kugel dem Lichte zuwende, so wird von derselben immer die Hälfte beschienen, ich mag die Kugel drehen, wie ich will. Stände nun die Axe der Erdkugel senkrecht, so würde die Grenze von Licht und Schatten gerade durch die beiden Pole hindurch gehen, und hätte die Erde keine Axendrehung, rückte also in einer solchen Weise um die Sonne in ihrer Bahn weiter, daß stets ein und dieselbe Seite der Sonne zugewandt bliebe, (wie unserer Erde der Mond nur immer ein und dieselbe Seite zukehrt) so würde die der Sonne zugekehrte Seite der Erde immerdar Tag, die der Sonne abgewandte Seite würde aber eine ewige Nacht haben. Auf der einen Seite würde sich die Hitze unerträglich steigern, da nie eine Abkühlung durch die Nacht erfolgte, auf der anderen Seite dagegen würde die unerträgliche Kälte kein Leben aufkommen lassen.

Anders würde es sich schon gestalten, wenn die Erde bei der senkrechten Stellung ihrer Axe auch eine Umdrehung um dieselbe innerhalb 24 Stunden machte. Dann träte ein Wechsel von Tag und Nacht ein, und zwar würde jeder Ort auf der Erde sich 12 Stunden in der Sonnenerhellung bewegen, und 12 Stunden in der Dunkelheit, und dieses würde auf jedem Punkte der Erdbahn so sein, Jahr aus Jahr ein, daß also kein Ort das ganze Jahr hindurch eine Verschiedenheit in der Tages- und Nachtlänge hätte. Es würden aber nicht nur die Verschiedenheiten in den Tageslängen wegfallen, es gebe bei einer solchen Axenstellung auch keine Verschiedenheit der Jahreszeiten. Ein Wärme-Unterschied würde sich wohl herausstellen, je nach der Lage eines Ortes, in dem diejenigen Orte, die von den Sonnenstrahlen nur in schräger Richtung getroffen, werden nicht dieselbe Wärme haben können, als diejenigen, auf welche die Sonnenstrahlen senkrecht fallen. Daß von dem Winkel, unter welchem die Sonnenstrahlen auffallen, die Wärme-Entwickelung abhängt, davon belehrt

uns schon die Erscheinung, daß im Winter z. B. wenn Schnee gefallen ist, es auf den Dächern oft thauet, während es auf der Erde friert. Durch die schräge Lage des Daches nämlich fallen die Sonnenstrahlen auf dasselbe weniger schräg als auf den wagerechten Boden der Erde; eben daher entwickelt sich unter den schräg liegenden Fenstern eines Treibhauses, wie an den schrägen, unbewaldeten Bergabhängen eine so große Wärme; und eben daher ist es in der heißen Zone wärmer als in den andern. Also ein Wärmeunterschied fände bei der senkrechten Stellung der Axe wohl statt, indem die Sonnenstrahlen alle diejenigen Orte zwischen den beiden Polen, die gleich fern von diesen liegen, senkrecht treffen würden. Die Bewohner dieses Erdreiches, den man Aequator nennt, würden Jahr aus Jahr ein Mittags um 12 Uhr die Sonnenstrahlen senkrecht auf ihren Scheitel bekommen, und um diese Zeit weder von sich noch von andern Gegenständen einen Schatten gewahr werden. Alle andern Orte der Erde aber, die nach Norden oder nach Süden vom Aequator liegen, bekämen die Sonnenstrahlen nie senkrecht, sondern schräg und um so schräger, je näher sie den Polen liegen; Tag für Tag würden sie das ganze Jahr hindurch die Sonnenstrahlen immer in derselben Richtung erhalten, so daß die Wärme weder zu noch abnähme. Deutschland hätte das ganze Jahr hindurch eine Wärme, wie sie zur Frühlingszeit ist. Wie viel Früchte würden dann bei uns nicht zur Reife kommen, wie ganz anders müßte sich die Thierwelt vertheilen, welche Einförmigkeit würde über den Erdball herrschen — und wie würde dieses auf den Handel, ja auf das ganze Leben und Treiben der Menschen einwirken! Welch' einen Wechsel und welch' eine Manigfaltigkeit bietet dagegen unsere Erde dar! Wie überall in der Natur, so hat auch dies der Schöpfer durch die einfachsten Mittel hervor zu bringen gewußt. Alles gestaltet sich nämlich anders, wenn die Erdaxe statt der senkrechten Lage sich um einen Winkel von 23½ Grad neigt.



Es stelle S die Sonne vor, T (Fig. 1) die Erde. Hätte die Erdare die senkrechte Stellung a b, parallel also mit der Sonnenaxe, so würde die Lichtgränze, durch a und b gehend, rings um die Erde herum die dunkle Hälfte von der erleuchteten trennen. Neigt sich nun a b in die Lage n s, so wird der Norden a weiter in die Erleuchtung hereingerückt, der Süden b dagegen, da er die Lage in s bekommen hat, wird mehr in das Dunkle geschoben sein; und während alle Punkte, die zwischen n und a liegen immer im Hellen bleiben, also nie Nacht bekommen, wenn sich die Erde dreht, werden alle Punkte zwischen s b nie in's Helle kommen, also immer Nacht behalten. Die Sonnenstrahlen fallen jetzt nicht auf den Aequator g i senkrecht, sondern auf den Wendekreis e d, und die Bewohner auf demselben haben alsdann Mittags 12 Uhr keinen Schatten. Dies ist den 21. Juni der Fall. Es haben dann alle Orte auf der nördlichen Erdhälfte längere Tage, als die Orte auf der südlichen Erdhälfte, die jetzt eben so lange Nächte haben, wie bei jenen die Tage währen. Nach einem halben Jahre steht die Erde linker Hand von S in Fig. 2 und da die Axe n s beim Weiterrücken der Erde immer dieselbe Lage behält, der Nordpol n also jetzt der Sonne abgewandt, der Südpol s dagegen der Sonne zugewandt sein wird, so findet nur das Umgekehrte statt. Die Sonnenstrahlen fallen in den Wendekreis e f senkrecht, die Punkte zwischen S und b bewegen sich immer im Hellen, die ganze Südhälfte hat nur so lange Tag, als

bei der Nordhälfte die Nächte währen. Dies ist den 21. Dezember der Fall. Zugleich leuchtet ein, daß innerhalb des halben Jahres, wo die Lichtgränze allmälig von a nach n und noch darüber hinaus auf c losrückte, eine Zeit Statt gefunden hat, wo die Lichtgränze gerade durch n s ging. Dies ist den 23. September der Fall gewesen. Um diese Zeit fielen die Sonnenstrahlen senkrecht auf den Aequator i g; dort schwand dann für alle Gegenstände der Schatten; jeder Ort auf der Erde hatte ferner um diese Zeit 12 Stunden Tag und 12 Stunden Nacht. Dies trat ein, als die Erde in a stand, und wiederholt sich wenn sie in w steht. So wird durch die schräge Lage der Erdaxe nicht nur eine Verschiedenheit in den Tageslängen erzeugt, es wird dadurch auch der Jahreszeiten-Wechsel hervorgebracht, und somit auf eine ganz einfache Weise eine Manigfaltigkeit im Menschen-, Thier- und Pflanzenleben erzeugt, die von den wichtigsten Folgen ist. So wie aber die Axe ihre Lage um einen oder mehrere Grade ändert, treten auch gleich wieder andere Folgen ein, und dieses finden wir denn auch auf den verschiedenen Planeten unseres Sonnengebietes verschieden ausgeführt. So hat z. B. die Axe des Jupiters nur eine Neigung von 3 Grad. Es wird daher auf den verschiedenen Punkten des Jupiters wenig Verschiedenheit in der Tages- und Nachtlänge herrschen, und da sich der Jupiter schon innerhalb 10 Stunden um seine Axe dreht, so wird fast jeder Ort auf demselben 5 Stunden Tag und 5 Stunden Nacht haben, eine kurze Zeit für diejenigen, welche gern lange schlafen und lange frühstücken. Allen Gegenden wird ferner die Sonne ihre Strahlen fast immer unter demselben Winkel senden, so daß jeder Ort immer ein und dieselbe Jahreszeit behält. Am schlimmsten sind die Polgegenden daran, da diese die Sonnenstrahlen fortwährend nur in sehr schräger Richtung bekommen; und da der Jupiter 12 Jahre zu seiner Umlaufszeit um die Sonne gebraucht, so ist jeder Pol 6 Jahre hindurch in Nacht und Kälte begraben

und 6 Jahre lang fortwährend von der Sonne beschienen, während dieses bei der Erde nur 6 Monate der Fall ist. Die Sonne und die Sterne werden mit großer Schnelligkeit am Himmelsgewölbe hinschwingen, da nur 5 Stunden von ihrem Aufgange bis zu ihrem Untergange vergehen. Wegen der Größe dieses Planeten wird auch ein Stein rascher zu ihm niederfallen, als auf die Erde. Man hat berechnet, daß er in 1 Sekunde einen Raum von 35 Fuß zurücklegt, während er auf der Erde in derselben Zeit nur einen Raum von 15 Fuß zurücklegen kann, und eine Pendeluhr wird auf dem Jupiter rascher schwingen, als ein gleiches Pendel auf der Erde.

Was wir von den Himmelskörpern unseres Sonnengebietes wissen, ist freilich sehr wenig, wie denn überhaupt in keiner Wissenschaft das Verhältniß des Bekannten zum Unbekannten so klein ist, als in der Astronomie. Alles, was über unser Sonnengebiet hinausliegt und den Gebieten anderer Sonnen angehört, ist für uns noch ganz und gar unbekanntes Land. Und doch will es etwas sagen, daß man im Stande ist, heute ein Fernrohr auf einer Sternwart so zu stellen, daß man mit mathematischer Sicherheit erwarten kann, nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte werde z. B. der Jupiter zu einer bestimmten Sekunde in der Mitte dieses unverrückt gebliebenen Fernrohrs erscheinen; es will etwas sagen, daß man die Bahnen und die Entfernungen der Planeten berechnet, ja daß man ihr Gewicht, welches der Schöpfer mit seiner Weltenwaage ihnen zugemessen, aufgefunden hat. Was für Kenntnisse und Vorarbeiten der verschiedensten Art setzt es voraus, daß man den Eintritt der Sonnen- und Mondfinsternisse bereits auf Jahrhunderte voraus berechnet, und auf die Sekunde trifft die Berechnung ein!

Einen glänzenden Triumph hat die Astronomie wieder im Jahre 1847 gefeiert. Schon längst hatten die Sternkundigen bemerkt, daß der Uranus seine Bahn um die Sonne nicht so einhalte, wie in den vorhandenen astronomischen Tafeln verzeichnet stand, und man kam auf die Vermuthung,

daß außer seinen Nachbaren Jupiter und Saturn ein noch unentdeckter Nachbar auf ihn einwirken müsse, und berechnete, nun aus der Abweichung der verzeichneten Bahn nicht nur die Größe dieses störenden Nachbars, sondern auch seine Entfernung vom Uranus, ja sogar, wo er sich jetzt auf seiner Bahn befinden müsse. Der Professor Le Verrier hat diese schwierige und mühevolle Arbeit zuerst vollendet und das Vorhandensein eines noch unbekannten Planeten jenseit des Uranus zuerst nachgewiesen. Er mußte nun aber noch aufgesucht werden. Le Verrier schrieb das Ergebniß seiner Forschungen einem seiner Freunde, der mit einem guten Fernrohre versehen, als ausgezeichneter Sternsucher bekannt war, und wie Le Verrier geschrieben, so fand sein Freund den neuen Planeten, den man Neptun getauft hat, an der bezeichneten Stelle auf. So durchforscht der Mensch von dem kreisenden Erdkörper aus die Räume des endlosen Weltall's, und wie er hier seine unendliche Mühe mit den glänzendsten Entdeckungen gekrönt sieht, so zieht er auch aus den Tiefen des Meeres, wie aus den geschichteten Lagen der Erdrinne, in welche er sich herniederläßt, mit jedem Jahre neue Wunder an's Tageslicht. Eine Thier- und Pflanzenwelt, die längst vom Erdball geschwunden, hat er aus ihren Gräbern hervorgezogen, und staunend betrachtet er die Todten, die da wurden und wieder vergingen, um den edleren Schöpfungen des letzten „Werde" Platz zu machen.

Deutsche Kernsprüche.

1) Die Welt schaltet,
Gott waltet.

2) Gut Gewissen und armer Heerd
Ist Gott und aller Ehren werth.

3) Es ist nicht gut, wenn Viel' regieren,
Das Steuer soll nur einer führen.

4) Was den Hirten zu Leide geschieht,
Geschieht den Schaafen zum Schaden.

5) Wie der König, so das Gesetz; wies Gesetz, so das Volk.

6) Obrigkeit, bedenk dir recht!
Gott ist dein Herr und du sein Knecht.

7) Vernunft ist des Rechtes Kern und des Gesetzes Seele.

8) Wahrheit wird wohl gedrückt,
Aber nicht erstickt.

9) Wer thun will, was Allen gefallt,
Muß Athem haben warm und kalt.

10) Jeder nur zu oft vergißt,
Daß Er allein nicht Jeder ist.

11) Hör' auch, was der Andere sagt,
Wenn du hörst, daß Einer klagt.

12) Wer sein eigner Herr kann sein,
Geh' keinen Dienst mit Herren ein.

13) Wenn Jeder sich hält, wie er soll,
So steht es allenthalben wohl.

14) Einigkeit, ein festes Band,
Hält zusammen Leut' und Land.

15) Fürchte Gott, thue Recht, scheue Niemand.

16) Treue ist ein seltner Gast;
Halt ihn fest, wo du ihn hast.

17) Falsch' Lieb', falsch' Freund, falsch' Waar, falsch' Geld,
Das find't man jetzt in aller Welt.

18) Freundschaft, die der Wein gemacht,
Währt, wie der Wein, nur eine Nacht.

19) Ein treuer Freund, drei starke Brücken:
In Freud', in Leid und hinter'm Rücken.

20) Trag Gott mit Freuden und die Welt mit Geduld.

21) Lieber klein Unrecht gelitten,
Als vor Gericht gestritten.

22) Sprich wenig mit Andern, viel mit dir selbst.

23) Wahrheit giebt kurzen Bescheid, Lüge macht viel Redens.

24) Ehre, Glaub' und Auge leiden keinen Scherz.

25) Wer zu empfindlich ist, wird oft beleidigt.

26) Scharfe Schwerter schneiden sehr,
Scharfe Zungen noch viel mehr.

27) Man bläset so lange in die Asche, bis Einem die Funken in die Augen stieben.

28) Wer ein gläsern Dach hat, muß Andere nicht mit Steinen werfen.

29) Wer dir von Andern schlecht spricht, spricht auch Andern schlecht von dir.

30) Der Verläumder hat den Teufel auf der Zunge, und wer ihm zuhört, hat den Teufel in den Ohren.

31) Das reichste Kleid
Ist oft gefüttert mit Herzeleid.

32) Dem Armen hilf, den Bettler verjag.

33) Almosen, das von Herzen kommt,
Dem Geber wie dem Nehmer frommt.

34) Geld macht nicht reich,
Es sei denn reich das Herz zugleich.

35) Was hilft viel Geld in der Kiste, wenn der Teufel den Schlüssel dazu hat.

36) Je mehr der Geizige hat,
Je weniger wird er satt.

37) Reines Herz und froher Muth
Stehe zu allen Kleidern gut.

38) Eitelkeit
Ein schlimmes Kleid.

39) Schöne Gesichter
Haben viel Richter.

40) Schöne Gestalt
Verliert sich bald.

41) Adel sitzt im Gemüthe,
Nicht im Geblüte.

42) Einsamkeit ein' schwere Last,
Wenn du Gott nicht bei dir hast.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

43) Fromm aus Zwang
Währt nicht lang.

44) Erwerben und sparen zugleich,
Macht am gewissesten reich.

45) Was die Frau erspart, ist so gut, als was der Mann erwirbt.

46) Wer vergang'ne Dinge betracht't,
Gegenwärt'ges hält in Acht
Und Zukünft'ges ermessen kann,
Ist gewiß ein kluger Mann.

47) Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

48) Frage nicht, was Andre machen,
Acht' auf deine eignen Sachen.

49) Andrer Fehler sind gute Lehrer.

50) Thu' das Deine,
Gott thut das Seine.

51) Arbeit hat bittre Wurzel, aber süße Frucht.

52) Faulheit ist der Schlüssel zur Armuth.

53) Frisch und fröhlich zu seiner Zeit,
Fromm und treu in Ewigkeit.

54) Gewinnen mit Schand',
Verschwind't in der Hand;
Gewonnen mit Ehr',
Das wird immer mehr.

55) Lesen und nicht verstehn
Ist ein halbes Müßiggehn.

56) Feuer im Herzen bringt Rauch in den Kopf.

57) Vier Dinge blenden das Gemüth:
Liebe, Haß, Geiz und Trunkenheit.

58) Drei Dinge machen einen guten Meister:
Wissen, Können, Wollen.

59) Laß Gott in allen Dingen dein
Den Anfang und das Ende sein.

Druck der Th. Gerbracht'schen Buchdruckerei.